

Bastian Hein
Elite für Volk und Führer?

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für
Zeitgeschichte

Band 92

Oldenbourg Verlag München 2012

Bastian Hein

Elite für Volk und Führer?

Die Allgemeine SS
und ihre Mitglieder 1925–1945

Oldenbourg Verlag München 2012

Gefördert mit Mitteln der DFG. Die Arbeit wurde im Jahr 2011 von der Universität Regensburg als Habilitationsschrift zur Erlangung der Lehrbefähigung im Fachgebiet Neueste Geschichte / Zeitgeschichte angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Tel: 089 / 45051-0
www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Konzept und Herstellung: Karl Dommer
Einbandgestaltung: hauser lacour
Satz: Typodata GmbH, München
Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706

ISBN 978-3-486-70936-0
eISBN 978-3-486-71650-4
ISSN 0481-3545

Für Linus und Benjamin

Inhalt

Einleitung	1
I. Deutsche Männer in der Krise.....	13
1. Eine Krise des „Gottvertrauens“	14
2. Eine Krise des „Ordnungssinns“	17
3. Eine Krise der „Wehrhaftigkeit“	22
4. Eine Krise der „Tüchtigkeit“	28
5. Eine Krise der „Mannhaftigkeit“ und des „Volkstums“	32
6. Weimar – eine Krisengesellschaft?	37
II. Im braunen Hemd mit schwarzen Knöpfen.....	39
1. Unter dem Befehl der Obersten SA-Führung	39
2. Kameraden der SA	57
3. Die SS als unbekannte NS-Formation	69
III. Die Konstruktion des „Schwarzen Ordens“	77
1. Der Bruch mit der SA	77
2. Der elitäre Anspruch	92
3. Die Imagepflege	102
4. Das Ideal von Anwerbung, Auslese und Aufnahme	113
IV. Hinter der Fassade der Elite.....	129
1. Die Praxis von Anwerbung, Auslese und Aufnahme	129
2. „Nordischer Mensch“ und „deutsches Volk“ – zum Verhältnis von Rassenwahn und „Volksgemeinschaft“	139
3. Die zahlenmäßige Entwicklung und sozialstrukturelle Zusammensetzung der Allgemeinen SS.....	150
4. Im Umfeld der SS – Fördernde Mitglieder und Ehrenführer	164
5. Die „Sorgenkinder“ des Reichsführers.....	178
V. Die „Erziehung“ der SS-Männer	191
1. Das Disziplinarwesen.....	191
2. Das Belohnungssystem	200
3. Der Sport.....	213

VIII Inhalt

4. Die Schulung	225
5. Feste, Feiern und religiöse Ersatzhandlungen	240
VI. Die Auszehrung der Allgemeinen SS.	257
1. Amateure und Profis – die Allgemeine SS im Verhältnis zu Totenkopfverbänden, Verfügungstruppe, SD und Polizei	257
2. Der „M-Fall“: Die Einberufung zu Polizeiverstärkung, KZ-Ablösung, Waffen-SS und Wehrmacht	271
3. Die Reste der Allgemeinen SS im Reich.	284
4. Größenwahn und Kompensationsfantasien – Pläne für die Zeit nach dem „Endsieg“	294
Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	305
Nachwort	315
Quellenverzeichnis	317
Literaturverzeichnis	325
Abkürzungsverzeichnis	351
Personenregister	353

Einleitung

Von November 1945 an saßen die vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges über die beispiellosen Verbrechen der Deutschen zu Gericht. Angeklagt waren nicht nur einzelne Repräsentanten des Dritten Reiches wie Hermann Göring, Rudolf Heß, Albert Speer, Baldur von Schirach oder Wilhelm Keitel, sondern auch mehrere NS-Organisationen.¹ Als knapp ein Jahr später der Urteilsspruch erging, wurde als einzige der vielen nationalsozialistischen Massenorganisationen die Schutzstaffel in toto für „verbrecherisch“ befunden. Das bedeutete, dass ihre Angehörigen allein wegen der SS-Mitgliedschaft strafverfolgt werden konnten.²

Die Nürnberger Richter entschieden sich dafür, nicht nur die KZ-Wächter, die Mörder in den Einsatzgruppen und Vernichtungslagern oder die hauptberuflichen Schreibtischtäter des Reichssicherheitshauptamtes schuldig zu sprechen, sondern auch die Männer, die bei Kriegsbeginn der sogenannten Allgemeinen SS angehört und als normale Berufstätige nur in ihrer Freizeit SS-Dienst geleistet hatten. Das waren zu diesem Zeitpunkt deutlich über 200 000 Männer und damit rund 90% aller SS-Mitglieder. Die Richter folgten mit diesem Urteil der Bewertung des amerikanischen Anklagevertreters Major Warren F. Farr. Dieser hatte im Anschluss an ähnliche Formulierungen des Reichsführers-SS, Heinrich Himmler, die Allgemeine SS als „den Hauptstamm“ und „das Rückgrat“ der Schutzstaffel bezeichnet.³

Das vorliegende Buch widmet sich der Geschichte dieser Organisation und ihrer Angehörigen. Es geht der Frage nach den Verfahren nach, die bei der Anwerbung, Auslese und Aufnahme in den „Schwarzen Orden“ zur Anwendung kamen. Es untersucht, den „praxeologischen“ Forschungen Sven Reichardts zur SA der „Kampfzeit“ folgend,⁴ was konkret die SS-Männer nach ihrem Beitritt in Himmlers „Orden“ taten und zwar sowohl hinsichtlich ihrer eigenen Ausbildung, Schulung und Gemeinschaftsbildung als auch im propagandistischen und gewalttätigen Dienst des NS-Regimes. Schließlich nimmt es in den Blick, wie sich das Verhältnis zwischen der Allgemeinen SS und den Sonderformationen der Schutzstaffel bis 1939 entwickelte und wie es sich im Zuge der Mobilmachung für den zunehmend „totalen“ Zweiten Weltkrieg veränderte.

¹ Ursprünglich hatten 14 Organisationen angeklagt werden sollen, tatsächlich machte man nur sechs den Prozess: der Reichsregierung, dem Generalstab und Oberkommando der Wehrmacht, der Geheimen Staatspolizei, dem Führerkorps der NSDAP, der SA und der SS – vgl. WEINKE, S. 27–28. Einen konzisen Überblick über den Prozess bietet auch STEINBACH.

² DER PROZESS GEGEN DIE HAUPTKRIEGSVERBRECHER, Bd. 1, S. 13, 110 und 302–307. Ausdrücklich ausgenommen von diesem Verdikt wurde nur die sogenannte Reiter-SS. Zu dieser vgl. WILSON.

³ DER PROZESS GEGEN DIE HAUPTKRIEGSVERBRECHER, Bd. 4, S. 188. Zu den Einschätzungen Himmlers zur Allgemeinen SS vgl. Rede Himmlers vor den SS-Gruppenführern vom 8.11.1938, in: SMITH/PETERSON, S. 29–30; Rede Himmlers vor hochrangigen SS- und Polizeiführern vom 9.6.1942, in: SMITH/PETERSON, S. 157.

⁴ Zur methodischen Konzeption REICHARDT: Praxeologische Geschichtswissenschaft. Zur praktischen Umsetzung REICHARDT: Kampfbünde.

Trotz der hohen Bedeutung, die sowohl die Spitze der Schutzstaffel selbst als auch die alliierten Sieger der Allgemeinen SS zumaßen, hat sie in der mittlerweile sehr umfangreichen und stark ausdifferenzierten SS-Forschung⁵ ausgesprochen wenig Beachtung gefunden.⁶ Das hat mehrere Gründe. Erstens behandelten die Historiker die Bereiche der „Herrschaft“ und der „Gesellschaft“ des Dritten Reiches lange Zeit dichotom.⁷ Die SS wurde als nationalsozialistische Terrororganisation und Funktionselite des Regimes dem ersten Bereich zugerechnet,⁸ wodurch die Allgemeine SS als bei weitem umfangreichste Schnittstelle zwischen der Schutzstaffel und der deutschen Gesellschaft aus dem Blick geriet. Zweitens entwickelte die SS nach ihrer Abspaltung von der SA im Sommer 1934 eine ausgesprochen verwirrende Organisationsstruktur mit zahlreichen Ämtern, Hauptämtern, Sonder- und Unterorganisationen, so dass es den Forschern zunächst einmal darum ging, einen gesicherten Überblick über das Gesamtgebilde zu erarbeiten.⁹ Drittens richteten Spezialstudien, nicht selten angeregt durch NS-Prozesse,¹⁰ den Blick anschließend vor allem auf diejenigen SS-Verbände und die in der Regel hauptberuflichen SS-Täter, die unmittelbar für einen Großteil der während des Dritten Reichs verübten Massenverbrechen verantwortlich waren.

Die Frage nach dem gesellschaftsgeschichtlichen Ort der Schutzstaffel wurde dagegen stiefmütterlich behandelt. Wie schwer dieser zu bestimmen ist, kann anhand zweier sehr gegensätzlicher Episoden aus dem Frühjahr 1933 verdeutlicht werden. Am 30. März schrieb Josias, Erbprinz des deutschen Fürstenhauses derer zu Waldeck und Pyrmont, einen Brief an Heinrich Himmler. Waldeck, der einen Tag später seinen Dienst im Auswärtigen Amt in der Berliner Wilhelmstraße antrat, kannte Himmler gut. Er hatte dem Reichsführer-SS in den vorangegangenen knapp drei Jahren als Adjutant bzw. Stabsführer gedient und bekleidete selbst den Rang eines SS-Gruppenführers. Er sei, so Waldeck, in der Reichshauptstadt soeben seinem Vetter, Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe, über den Weg gelaufen. Dieser, wie er schon seit 1929 bekennender Nationalsozialist und seit kurzem Adjutant des neuen Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, habe die Uniform eines SS-Standartenführers getragen. Waldeck wisse aber genau, dass sein Vetter gar kein Mitglied des „Schwarzen Or-

⁵ Einen exzellenten und aktuellen Überblick zum Forschungsstand bietet SCHULTE: Geschichte, weshalb hier darauf verzichtet werden kann, diesen im Einzelnen darzulegen.

⁶ Der einzige Forscher, der sich speziell mit der Allgemeinen SS auseinandergesetzt hat, war der amerikanische Doktorand Robert John SHALKA. Allerdings untersuchte er mit Fulda-Werra nur einen einzigen ihrer zuletzt 17 Oberabschnitte und nur die Jahre 1937 bis 1939. Seine Dissertation von 1972 wurde bezeichnenderweise nicht in Buchform publiziert.

⁷ Vgl. z. B. BROZAT: Bayern.

⁸ Vgl. u. a. den Titel von BUCHHEIM: Herrschaftsinstrument.

⁹ Vgl. die frühen Gesamtdarstellungen von NEUSÜSS-HUNKEL und HÖHNE: Orden sowie v. a. die noch immer beste, weil analytisch klarste Gesamtdarstellung zur Geschichte der SS, die leider nur in englischer Sprache vorliegt, von KOEHL: Black Corps. Einen brauchbaren, wenn auch wenig originellen Überblick auf neuestem Stand bietet nun auch WEALE.

¹⁰ Vgl. zum Beispiel die bahnbrechende Rolle der 1965 unter dem Titel *Anatomie des SS-Staates* veröffentlichten Gutachten für den Frankfurter Auschwitz-Prozess von BUCHHEIM/BROZAT/JACOBSEN/KRAUSNICK.

dens“ sei. Auch besitze er einen „außerordentlich schlechten Charakter“. Himmler solle, so bat Waldeck dringlich, diese Anmaßung schnellstmöglich unterbinden.¹¹

Szenenwechsel in die nordhessische Provinz, weitab von den Berliner Korridoren der Macht und den Intrigenspielen des Hochadels. Im Dorf Altenlotheim, etwa auf halber Strecke zwischen Marburg und Korbach am Rand des heutigen Nationalparks Kellerwald-Edersee gelegen, fielen am Abend des 15. Mai vier SS-Männer ins Haus der jüdischen Familie Oppenheimer ein. Drei der vier konnten später identifiziert werden: Friedrich Best, ein 39-jähriger, wegen Diebstahls und Hehlerei vorbestrafter Müller, Georg Wolf, ein 27-jähriger Landwirt und Adolf Bremmer, ein gleichaltriger Schreiner Geselle. Die vier Eindringlinge zwangen den Viehhändler Max Oppenheimer, in ihr Auto zu steigen, und fuhren mit ihm in Richtung Korbach davon. In der Nähe des Dorfes Schmittlotheim ließen sie ihn aussteigen, schlugen ihn zu Boden, traten auf ihn ein und zwangen ihn, ein Fläschchen Rizinusöl auszutrinken. Nachdem ihre Gewaltlust befriedigt war, ließen sie ihr Opfer im Straßengraben liegen. Kurz darauf erpressten sie von der Familie Oppenheimer zehn Reichsmark für die bei der „Aktion“ angefallenen Transportkosten sowie dreißig Reichsmark für die Reinigung eines SS-Mantels, auf dem Max Oppenheimers Blut Flecken hinterlassen hatte.¹²

Die hochgradige soziale Heterogenität der Schutzstaffel, die sich in diesen beiden Ereignissen aus dem Frühjahr 1933 spiegelt, wurde durch den Zulauf, den sie in den nächsten Monaten und Jahren verzeichnete, eher noch größer. In den Reihen der Allgemeinen SS fanden sich Arbeitslose, Hilfsarbeiter und kleinstädtische Handwerker ebenso wie Adelsöhne, hohe Beamte und Professoren. Dieses Phänomen hat zu einiger Verwirrung hinsichtlich der Verortung der Schutzstaffel in der deutschen Gesellschaftsgeschichte geführt. In seinem bereits 1946 erschienenen Buch *Der SS-Staat* zeichnete der katholisch-konservative Publizist Eugen Kogon das impressionistische Bild einer randständigen, durch und durch kriminellen Organisation aus „Minderbegabten“, „Gescheiterten“, krankhaften Sadisten und „Macht-“ bzw. „Habgierigen“. Kogon, bis 1945 selbst langjähriger Häftling im Konzentrationslager Buchenwald, tat dies auch in volkspädagogischer Absicht. Er hielt die große Mehrheit seiner Landsleute für verführte Opfer der vom NS-Regime und der SS ausgehenden Mischung aus Propaganda und Terror. Den vielen Mitläufern wollte er ein „Recht auf politischen Irrtum“ und eine zweite Chance zum demokratischen Neuanfang einräumen.¹³

¹¹ Schreiben zu Waldecks an Himmler vom 30. 3. 1933, in: HEIBER: Akten, Teil I, Blatt 30600967. Zu Waldeck SCHMELING; PETROPOULOS; MENK, S. 101–102, 113–124 und 298–301. Zu seinem Dienst im Auswärtigen Amt CONZE/FREI/HAYES/ZIMMERMANN, S. 56–57. Zu Schaumburg-Lippe MALINOWSKI, S. 565 ff.

¹² Die Akten zum ergebnislos eingestellten Strafverfahren in dem Fall, in StA Marburg, Bestand 274 Marburg, Bd. 389, Acc. 1981/57. Vgl. auch MENK, S. 62–63, 130–137 und 277–278. Zu den beteiligten SS-Männern BA Berlin, SSO Friedrich Best und RS Adolf Bremmer. Zur Verabreichung von Rizinusöl als gängiger Folter- und Demütigungspraxis italienischer Schwarz- und deutscher Braunhemden vgl. BERNHARD, S. 235–236.

¹³ KOGON: *Der SS-Staat*, S. 361; KOGON: *Recht. Zur Deutung des SS-Staates aus heutiger Sicht* KNIGGE.

Schon Mitte der 1950er Jahre kam Kritik an Kogons Interpretation auf. Die junge Politikwissenschaftlerin Ermenhild Neusüss-Hunkel stellte in ihrer knappen Strukturanalyse der SS-Organisation klar, dass es Himmler durchaus gelungen sei, auch „Eingang in die ‚gute Gesellschaft‘ zu finden“. Eine allgemeingültige „Typologie des SS-Mannes“ hielt sie für unmöglich.¹⁴ Der englische Autor Gerald Reitlinger wies auf eine Gefahr hin, die mit Kogons Deutung einherging. Die marginalisierte, gewissermaßen aus der deutschen Gesellschaft herausgeschriebene Schutzstaffel diene den Deutschen nun, so Reitlinger, als „Alibi einer Nation“. Mit der Distanzierung von den Männern in Schwarz erübrige sich allzu leicht die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung für die im Dritten Reich verübten Massenverbrechen.¹⁵

In den 1970er Jahren griffen Historiker, die sich der damals relativ jungen Schule der „kritischen Sozialgeschichte“ zuordnen lassen, die Frage nach der Sozialstruktur der Schutzstaffel mit neuen, quantitativen Methoden wieder auf. Auch sie verfolgten, ähnlich wie Kogon knapp 30 Jahre vorher, einen Ansatz, in dem sich wissenschaftliche und geschichtspolitische Interessen vermischten. Ihnen ging es darum, die Hauptverantwortung der „alten Eliten“ in der Politik, der Wirtschaft, den Wissenschaften, dem Militär und der Verwaltung für den Erfolg und die Verbrechen des Nationalsozialismus herauszuarbeiten und die aus Sicht der betreffenden Historiker skandalöse Elitenkontinuität nicht nur über 1918 und 1933, sondern auch über 1945 hinweg zu thematisieren. Entsprechend akzentuierten sie ihre Ergebnisse.

In seinem 1975 publizierten Aufsatz *Zum gegenseitigen Verhältnis von SA und SS in der Sozialgeschichte des Nationalsozialismus* betonte Michael Kater, wie stark sich die SS von der „vulgären SA“ und der „egalitären NSDAP“ unterschieden habe. Sie sei im Verlauf des Dritten Reiches zu einer Organisation geworden, in der Akademiker, Besserverdienende und Angehörige der Oberschicht deutlich überrepräsentiert gewesen seien. 1978 ließ Gunnar Charles Boehnert, der sich explizit auf Kater bezog, eine soziografische Analyse des SS-Führerkorps folgen. Er stellte fest, dass rund 19% der SS-Führer aus Familien der oberen Mittel- und Oberschicht kamen und nicht weniger als 43% das Abitur besaßen.¹⁶ Die Befunde Katers und Boehnerts prägen bis heute maßgeblich die Sicht auf die SS. In ihrem Sammelband zur *Elite unter dem Totenkopf* aus dem Jahr 2000 behaupteten Ronald Smelser und Enrico Syring, die Schutzstaffel habe eine „Brückenfunktion zur Einbindung der oberen Mittel- und der Oberklasse in das Regime“ gehabt.

¹⁴ NEUSÜSS, S. 15 und 117. Vgl. Helmut Heibers 1968 publizierte Aufzählung von „SS-Typen“ inkl. Landsknechten, Juristen, Gläubigen, Konjunkturrittern, adeligen Standesherrn, Kampfzeit-Rabauken, Wissenschaftlern, Scharlatanen, Soldaten, Henkern, Ideologen, Technokraten, Puristen und Lebemännern sowie sein Urteil, die SS sei ein „Sammelsurium von Männern unterschiedlichster Provenienz, Interessen und Ziele“ gewesen – HEIBER: Reichsführer, S. 13–14 und 20.

¹⁵ REITLINGER: Alibi. Bezeichnenderweise wurde diese höchst unbequeme These in der deutschen Übersetzung ausgeblendet, die unter dem Titel *Die SS. Tragödie einer Nation* erschien – REITLINGER: SS.

¹⁶ KATER: SA und SS, S. 354–357 und 374–377; BOEHNERT, S. 116 und 206.

Und in seiner 2008 erschienenen Himmler-Biografie urteilte Peter Longeric, das Spezielle an der Rekrutierung der SS sei ihr Erfolg bei „Männern aus ‚besseren‘ Bevölkerungskreisen“ gewesen.¹⁷

Vergleichsweise wenig Beachtung fand hingegen die Kritik an Kater und Boehnert. So bestätigte Herbert Ziegler in einer zweiten Untersuchung zum SS-Führerkorps Boehnerts Ergebnisse zwar weitgehend, interpretierte sie jedoch völlig anders. Bemerkenswert sei eben nicht die Zahl privilegierter und gebildeter Männer unter den SS-Führern, sondern der Anteil derjenigen, die ohne solche Voraussetzungen höhere Ränge erreicht hätten.¹⁸ Detlef Mühlberger konstatierte, dass die Befunde zur SS-Führerschaft nicht auf die einfachen SS-Mitglieder übertragen werden können, und stellte Katers Ergebnisse zu diesen in Frage.¹⁹ Somit ist festzustellen, dass noch immer offen ist, wie die Schutzstaffel in der Gesellschaft des Dritten Reiches zu verorten ist. Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, diese Frage zu klären. Da die Quellenlage zu den Unterführern und Mannschaften der SS weit schlechter ist als diejenige zu den Führern,²⁰ kommt dabei nicht die von Boehnert, Ziegler und Mühlberger eingesetzte soziografisch-statistische Methode zur Anwendung, sondern ein auf das Mitgliederwesen fokussierter organisationsgeschichtlicher Ansatz.

Über die SS-Forschung hinaus sind Erkenntnisse über die Allgemeine SS auch für die sogenannte neue Täterforschung²¹ relevant. Nach 1945 wurden die zumindest im Hinblick auf den Holocaust singulären Verbrechen, die während des Dritten Reiches begangen wurden, zunächst dadurch erklärt, dass man den bekannten Hauptverantwortlichen dämonische oder psychopathische Eigenschaften zuschrieb. Die wissenschaftliche Untermauerung durch die psychiatrische Untersuchung verurteilter NS-Täter scheiterte jedoch mehrfach.²² Auch der Ansatz Hannah Arendts, die Taten der Nationalsozialisten philosophisch als Kehrseite der hoch arbeitsteiligen Moderne zu fassen, die den einzelnen Täter zum machtlosen und letztlich banalen Rädchen im Getriebe des industrialisierten Tötens gemacht habe,²³ überzeugte nicht, da er außer Acht ließ, wie viel individuellen Handlungsspielraum beispielsweise die Mörder in den Einsatzgruppen und Polizeibataillonen besaßen. Gegen die komplexen Theorien deutscher Sozialhistoriker wie Hans Mommsen, die die Massenverbrechen in den 1970er und 1980er Jahren als Ergeb-

¹⁷ SMELSER/SYRING, S. 18–19; LONGERIC: Himmler, S. 131.

¹⁸ ZIEGLER, S. XIV–XV und 103–120.

¹⁹ MÜHLBERGER: Hitler's Followers, S. 181–201.

²⁰ Zwar lagern im Bundesarchiv Berlin neben 61 000 SS-Führerpersonalakten, die Boehnert und Ziegler stichprobenartig ausgewertet haben, auch rund 290 000 Akten zu SS-Unterführern und einfachen SS-Männern. Diese sind jedoch bei weitem weniger umfangreich und enthalten somit nicht genügend „Rohdaten“ für eine entsprechende Analyse. Zur Quellenlage im Detail s. u.

²¹ Zur Genese und zum Stand dieses Spezialfeldes vgl. den Beitrag von Peter Longeric unter www.bpb.de/publikationen/QWIKM5.html [Zugriff 6. 11. 2009] sowie PAUL und MALLMANN/PAUL: Sozialisation.

²² DICKS, S. 230–234 und 253–255; WELZER, S. 7–11.

²³ ARENDT.

nisse einer „kumulativen Radikalisierung“ beschrieben,²⁴ ist eingewandt worden, dass diese hochgradige Abstraktion ihrerseits exkulpatorisch wirke und den Blick auf die Täter als handelnde Individuen verstelle.²⁵

Diese detailliert in den Blick zu nehmen, ist seit den 1990er Jahren Ziel der neuen Täterforschung. Aus deren Kontext heraus sind drei weitere Erklärungen für die deutschen Massenverbrechen präsentiert worden. Daniel Noah Goldhagen behauptete in *Hitlers willige Vollstrecker*, die Deutschen seien kollektiv von einem „eliminatorschen Antisemitismus“ besessen gewesen, der nahezu jeden „ganz normalen Deutschen“ zum prädestinierten Judenmörder gemacht habe. Dieser monokausale Ansatz machte öffentlich Furore, wurde jedoch von der Fachwissenschaft recht einhellig zurückgewiesen.²⁶ Christopher Browning, Harald Welzer und andere fokussierten dagegen vor allem auf die konkreten Tatsituationen sowie die biografische Heterogenität der Täter und kamen zu dem Schluss, dass diese mitunter „ganz normale Männer“ gewesen seien, die sich wie tendenziell alle Menschen unter Gruppendruck mehrheitlich autoritätshörig verhalten hätten. Ihre Ergebnisse passen zu sozialpsychologischen Experimenten und Studien von Stanley Milgram, Philip Zimbardo, Herbert Kelman und anderen.²⁷ Ulrich Herbert und Michael Wildt schließlich riefen mit ihren Arbeiten zum Führungspersonal des Reichssicherheitshauptamtes²⁸ in Erinnerung, welche große Rolle trotz aller strukturellen Tatzusammenhänge auch die nationalsozialistische Weltanschauung zumindest für die Kerngruppe der NS-Täter spielte.

Allerdings waren die von Herbert und Wildt untersuchten Männer weit überdurchschnittlich gebildet und sowohl in der Lage als auch bereit, sich das nationalsozialistische Gedankengut selbstständig anzueignen. Teilweise entwickelten sie sogar eigene Varianten zu den entsprechenden Ideologemen. Das traf keinesfalls auf alle, nicht einmal auf die Mehrheit der Männer der Allgemeinen SS zu. Vielmehr wurden diese, ob sie wollten oder nicht, durch die Selbstbilder und Rollenideale, die im Rahmen der SS-Imagepflege entworfen wurden, sowie mittels eines dezidierten Schulungsprogramms indoktriniert, das laut einer provokanten Formulierung von Jürgen Matthäus dem „Ausbildungsziel Judenmord“ diene.²⁹ Die Untersuchung der Wirkung, die diese Anstrengungen auf die über 200 000 Männer der Allgemeinen SS hatten, sowie der Verbindung zwischen dieser Großgruppe und den tatusführenden SS-Sonderverbänden, verspricht weitere Bausteine zur Erklärung der Genese des Holocaust zu liefern.

²⁴ Eine aktuelle Zusammenfassung dieser Interpretation bietet Hans Mommsen unter www.bpb.de/publikationen/MKUWND,2,0,Forschungskontroversen_zum_Nationalsozialismus.html#art2 [Zugriff 19. 5. 2011].

²⁵ BERG: Holocaust.

²⁶ GOLDHAGEN. Zur „Goldhagen-Debatte“ u. a. SCHNEIDER; FREI: Goldhagen.

²⁷ BROWNING: Ganz normale Männer; WELZER. Eine Zusammenfassung der sozialpsychologischen Studien bieten KELMAN/HAMILTON.

²⁸ HERBERT: Best; WILDT: Generation.

²⁹ MATTHÄUS: Ausbildungsziel.

Wie die Täterforschung hat sich auch die Arbeit an einer allgemeinen Gesellschaftsgeschichte des Dritten Reiches seit den 1990er Jahren grundlegend gewandelt. Bis dahin war im Rahmen der bereits erwähnten Dichotomie von „Herrschaft“ und „Gesellschaft“ vor allem der repressive bzw. propagandistisch-verführerische Charakter des Regimes und der NS-Organisationen betont und intensiv nach Formen deutscher Widerständigkeit bis hin zur zumindest teilweisen „Resistenz“ gesucht worden. Nun wurde verstärkt nach den „beträchtlichen sozialen Bindekräften“, die „Bewegung“ und Regime entfalteten, und den Gründen für das hohe „Ausmaß an Mitmachbereitschaft und Mitmachen der Vielen“ gefragt.³⁰

Ian Kershaw bot in seiner großen Hitler-Biografie in Anlehnung an Max Weber eine Deutung des Dritten Reiches als „charismatische Herrschaft“ an. Das Millionenheer der NSDAP-Anhänger habe an Hitler glauben wollen und habe ihm Autorität und außergewöhnliche Fähigkeiten zugeschrieben. Das Verhältnis zwischen „Führer“ und „Gefolgschaft“ habe immer wieder durch rauschhafte Erfolgserlebnisse erneuert werden müssen, was zur letztlich zerstörerischen Selbstüberbietungsdynamik des Regimes geführt habe. Die vielen Unterführer der „Bewegung“ hätten enorme Eigeninitiative entfaltet, um dem „Führer“ oder dem, was sie für seinen Willen hielten, „entgegenzuarbeiten“.³¹

Seit einigen Jahren versuchen Michael Wildt, Detlef Schmiechen-Ackermann und andere darüber hinaus, das von den Nationalsozialisten propagierte Gesellschaftsmodell der „Volksgemeinschaft“ zur Erforschung des Dritten Reiches analytisch fruchtbar zu machen. Ihrer Auffassung nach hofften sehr viele Deutsche weitgehend unabhängig von den tatsächlichen sozioökonomischen Entwicklungen zwischen 1933 und 1945, dass die nationalsozialistische „Bewegung“ ihnen eine harmonischere und gerechtere Gesellschaftsordnung bringen und Klassen- und Konfessionsunterschiede ihre Bedeutung verlieren würden. Dass die neue Einheit der „Volksgenossen“ in scharfer Abgrenzung zu den „Gemeinschaftsfremden“ wie zum Beispiel Juden, Behinderten, „Asozialen“ und „Zigeunern“ konstituiert wurde, hätten die Deutschen zumindest billigend in Kauf genommen. Allzu häufig hätten sie selbst gewalttätig oder als Profiteure am Doppelspiel von Inklusion und Exklusion nach rassistischen Kriterien mitgewirkt.³²

Die Untersuchung der Allgemeinen SS wirft im Hinblick auf das „Volksgemeinschaftskonzept“ interessante Fragen auf. Wie vertrug sich die Existenz einer so dezidiert elitären Ausleseorganisation, die für sich beanspruchte, einen „Neuadel“ des deutschen Volkes zu bilden,³³ mit der teilweise egalitär verstandenen, zumindest Aufstiegsgerechtigkeit verheißenden „Volksgemeinschaft“? Unterlief

³⁰ FREI: Volksgemeinschaft, S. 107–110; LÜDTKE, S. 228.

³¹ KERSHAW: Hitler; KERSHAW: Hitler-Mythos. In Anlehnung an Kershaw WEHLER: Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4. Ein „Charisma-Ansatz“ mit eigenen, stärker die „Führerpropaganda“ betonenden Akzenten bei HERBST.

³² BAJOHR/WILDT; SCHMIECHEN-ACKERMANN.

³³ Zu den Adelskonzepten der SS CONZE. Zu soziologischen Elitekonzepten einführend HARTMANN und HRADIL/IMBUSCH. Zu möglichen methodischen Übertragungen auf die Geschichtswissenschaft SEEMANN.

die Schutzstaffel als Quasi-Tarnorganisation der „alten Eliten“ die versprochene Neuordnung oder war sie der Modellfall einer neuen, „volksgemeinschaftlichen“ Elitenrekrutierung? Wie verhielt sich die von der SS im Extremen verkörperte und praktizierte nationalsozialistische „Rassenlehre“, die die gewaltsame „Ausmerze“ vermeintlich „Minderwertiger“ ebenso beinhaltete wie die menschenzüchterische „Aufnordung“ des deutschen „Volkskörpers“, zum sozialharmonischen Ideal der „Volksgemeinschaft“? Wie schließlich passt eine so große und eindeutig mit Herrschafts- und Repressionsaufgaben betraute Funktionseleite wie die Allgemeine SS zu den Thesen, das Dritte Reich sei summa summarum eine „Zustimmungsdiktatur“³⁴ bzw. gar eine „Gefälligkeitsdiktatur“³⁵ gewesen?

Die folgende Geschichte der Allgemeinen SS, mit der diesen Fragen nachgegangen werden soll, basiert auf dem Studium von vier größeren Quellenbeständen. Erstens wurde die Überlieferung der zentralen Institutionen der SS herangezogen. Neben dem Persönlichen Stab Himmlers waren vor allem das SS-Hauptamt, das Rasse- und Siedlungshauptamt und das Personalhauptamt bzw. ihre jeweiligen Vorgängerorganisationen für die Steuerung der Allgemeinen SS zuständig. Der Großteil ihrer Akten wurde, soweit sie der Zerstörung infolge des Bombenkrieges, der chaotischen Auslagerung der Dienststellen bzw. der Vertuschungsbemühungen der Kriegsendphase und unmittelbaren Nachkriegszeit entgangen waren, von den einmarschierenden Amerikanern beschlagnahmt. Diese sortierten sie zur Vorbereitung der Kriegsverbrecherprozesse und zur geheimdienstlichen Auswertung vielfach um und lagerten sie anschließend im Berlin Document Center (BDC) bzw. in einem Sammellager in Alexandria im US-Bundesstaat Virginia. Von dort wurden sie seit Mitte der 1950er Jahre schrittweise ans Bundesarchiv zurückgegeben. Einen Abschluss fand dieser Prozess 1994 mit der Übergabe der BDC-Bestände.³⁶

Um zu überprüfen, ob und wie die Vorgaben der SS-Zentrale in den Oberabschnitten, Abschnitten, Standarten, Sturmabteilungen und Stürmen umgesetzt wurden, galt es zweitens, regionale bzw. lokale Quellenbestände der Schutzstaffel zu nutzen. Allerdings ließ sich aufgrund der besonderen Quellenproblematik hier kein methodisch-systematisches Sample konstruieren, das das Deutsche Reich etwa hinsichtlich der konfessionellen Verteilung, der föderalen Traditionen oder der Stadt-Land-Gegensätze „sauber“ repräsentiert hätte. Die erhaltenen Akten der Basis der Allgemeinen SS erwiesen sich nämlich als noch fragmentarischer und ungeordneter als die der Reichsführung. Das liegt wohl daran, dass die Allgemeine SS außerhalb ihrer Münchner bzw. Berliner Zentrale bis zur Mitte der 1930er Jahre so gut wie keine hauptamtlichen Mitarbeiter beschäftigte. Auch danach gab es solche allenfalls bis hinunter zu den Sturmabteilungen, nicht aber bei den Stürmen.³⁷ Zudem

³⁴ BAJOHHR: Zustimmungsdiktatur.

³⁵ ALY: Volksstaat, S. 35–36.

³⁶ Vgl. allgemein HENKE; ECKERT. Speziell zum BDC BROWDER: Problems; KRÜGER: Archiv.

³⁷ Durchführungsverordnung des Chefs des Verwaltungsamtes-SS, Pohl, zur Haushaltsplanung 1935 für die Allgemeine SS vom 1. 6. 1935, in BA Berlin, NS 3, Bd. 465, Bl. 4.

wurde durch diverse Reorganisationen infolge des extrem schnellen Wachstums der SS in den Jahren 1930 bis 1934/35 das Schriftgut mehrfach verschoben. Nicht zuletzt deshalb gingen vielfach Papiere verloren.³⁸ Gegen die schließlich im Sommer 1938 in SS-typischer Manier erlassenen peniblen Registratur-Vorschriften³⁹ wurde häufig verstoßen. Beispielsweise rügte der Oberabschnitt Fulda-Werra eine seiner Standarten dafür, dass sie ihre Altakten derart schlampig verwahrt hatte, dass diese „von spielenden Kindern bündelweise entwendet“ worden waren.⁴⁰ Angesichts dieser Lage⁴¹ erschien es sinnvoll, sich auf die drei mit Abstand größten regionalen Quellenbestände zur Allgemeinen SS zu beschränken, die sich in den Staatsarchiven Ludwigsburg und Marburg bzw. im Archiv des polnischen Instituts für Nationales Gedenken (IPN) in Warschau befinden und die erhaltenen Akten der Oberabschnitte Südwest, Rhein, Fulda-Werra und Südost sowie der ihnen unterstellten Einheiten umfassen.

Drittens wurde die Sammlung mehrerer hunderttausend personenbezogener SS-Akten im Bundesarchiv Berlin herangezogen, die durch eine Datenbank gut erschlossen ist. Diese Kollektion basiert einerseits auf dem bereits erwähnten, 1994 übernommenen Material des BDC, andererseits auf den sogenannten „Z-Akten“ des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, die nach der Wiedervereinigung ins Bundesarchiv gelangten.⁴² Sie wurde aus den genannten Gründen nicht massenhaft und statistisch-soziografisch ausgewertet, sondern punktuell und gezielt zur Ergänzung der zentralen und regionalen Organisationsbestände. Die so gewonnenen konkreten Informationen zu den handelnden Akteuren geben der Geschichte der Allgemeinen SS eine biografische Dimension. Deren Einbeziehung ist vor allem deshalb wichtig, weil es nur ausgesprochen wenige sogenannter Egodokumente, also private Korrespondenzen, Tagebücher, Nachlässe usw., von Männern oder Führern der Allgemeinen SS gibt.⁴³

³⁸ Zu entsprechenden Klagen vgl. u. a. Schreiben des Führers des Abschnitts XI an den Oberabschnitt Rhein vom 20. 9. 1934, in StA Marburg, 327/2a, Bd. 134; Schreiben des Chefs des SS-HA, Berger, an den persönlichen Referenten Himmlers, Brandt, vom 10. 8. 1942, in BA Berlin, NS 19, Bd. 522, Bl. 4–5.

³⁹ Vorschrift des Chefs des SS-HA, Heißmeyer, über den gesamten inneren Dienst auf Dienststellen und Schreibstuben der Allgemeinen SS vom 29. 6. 1938, in IfZ-Archiv, DC 02.01.

⁴⁰ Befehl des Verwaltungsamts des Oberabschnitts Fulda-Werra vom 30. 8. 1938, in StA Marburg, 327/2b, Bd. 51.

⁴¹ Zur regionalen Überlieferung der Allgemeinen SS BOBERACH, Bd. 1, S. 162–164, und Bd. 2, S. 122–125.

⁴² Zum „NS-Archiv“ der „Stasi“ HOLLMANN; DUMSCHAT/MÖHLENBECK.

⁴³ Nachfragen bei den drei wichtigsten einschlägigen deutschen Spezialarchiven, dem Archiv Deutsches Gedächtnis in Lüdenscheid, dem Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen und dem Kempowski-Archiv für europäische Tagebücher in Berlin haben Fehlanzeigen, der Abgleich des Organisationshandbuchs zur Allgemeinen SS von YERGER mit der Nachlassdatenbank des Bundesarchivs nur einige wenige Treffer ergeben. Für die vorliegende Studie wurden davon nur der Teilnachlass Himmlers im Bundesarchiv Koblenz, der Nachlass Richard Walther Darrés im Stadtarchiv Goslar und der Nachlass des Archivars des Ehemaligenverbands der Waffen-SS, Wolfgang Vopersal, im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg verwendet.

Um eine Antwort auf die Frage zu erhalten, welche Kenntnisse die von der Schutzstaffel umworbenen deutschen Männer im Allgemeinen über diese besitzen konnten bzw. welches Image die Reichsführung-SS ihrer Organisation zu geben versuchte, wurde viertens ein umfangreiches Pressesample ausgewertet. Für die Zeit vor der „Machtergreifung“, in der die Schutzstaffel noch nicht über eigene Periodika verfügte, wurde zu den großen politischen Grundrichtungen der Weimarer Republik je eine Tageszeitung konsultiert. Diese bildeten trotz des Aufstiegs neuer Alternativen wie der Illustrierten, des Rundfunks und des Films bis 1945 noch immer das mit Abstand wichtigste Medium. Circa 70 bis 80% der deutschen Haushalte bezogen täglich eine Zeitung.⁴⁴ Im Einzelnen wurden das KPD-Blatt *Die Rote Fahne*, die sozialdemokratische *Münchener Post*, die liberale *Frankfurter Zeitung*, die *Germania* als Stimme des politischen Katholizismus, das Flaggschiff des DNVP-nahen Hugenberg-Konzerns *Der Tag* und der nationalsozialistische *Völkische Beobachter* inklusive seiner Beilage *Der SA-Mann* auf ihre Berichterstattung über die SS hin untersucht. Für die Zeit des Dritten Reiches waren dann vor allem die ab 1934 intern verteilte *FM-Zeitschrift. Monatsschrift der Reichsführung SS für fördernde Mitglieder* sowie *Das Schwarze Korps* relevant, das ab 1935 als offizielles Organ der Reichsführung-SS erschien und bis 1944 eine Auflage von bis zu 750 000 Exemplaren erreichte.⁴⁵

Ergänzend wurden SS-Drucksachen wie die Befehlsblätter, die Dienstvorschriften, die statistischen Jahrbücher oder die Leithefte als wichtigstes Lehrmaterial der SS-Schulung verwendet, die im Archiv des Münchner Instituts für Zeitgeschichte gesammelt wurden. Im IfZ existiert des Weiteren eine Datenbank, in der sämtliche deutsche Strafverfahren wegen NS-Verbrechen erfasst sind. Diese machte es möglich, gezielt Prozessunterlagen zu einzelnen Gewalttaten heranzuziehen, die Männer der Allgemeinen SS verübt hatten. Einen Sonderfall derartiger Ahndungsversuche stellten die Spruchkammerverfahren in der Britischen Zone dar, wo man im Gegensatz zu den Gebieten unter amerikanischer bzw. französischer Kontrolle deutsche Männer auf der Grundlage des Nürnberger Urteilspruchs speziell wegen des „Organisationsverbrechens“ der Zugehörigkeit zur Allgemeinen SS zur Rechenschaft zog.⁴⁶ Für die vorliegende Studie wurden einhundert derartige Spruchkammerakten untersucht, die im Bundesarchiv Koblenz liegen und nach dem Zufallsprinzip ausgewählt wurden.

Will man verstehen, wie deutsche Männer auf die Idee kamen, sich dem Nationalsozialismus und speziell seinem radikalsten politischen Kampfbund, der Schutzstaffel, anzuschließen, sollte man jedoch nicht bei der juristischen Aufarbeitung und dem hier unlegbar gewordenen verbrecherischen Charakter der SS beginnen, sondern bei der facettenreichen Krise, in die Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts geraten war. Entsprechend geht es im *Kapitel I* um

⁴⁴ Vgl. zur neueren deutschen Pressegeschichte allgemein ROSS und DUSSEL, speziell zur Weimarer Presse FULDA, zu der des Dritten Reiches FÜHRER: Tageszeitung.

⁴⁵ Zur SS-Publizistik und speziell zum *Schwarzen Korps* ZECK, COMBS und HEIBER: Facsimile.

⁴⁶ Vgl. RÖMER; WEMBER.

eine Analyse der gesellschaftlichen Zustände während der Spätphase des Kaiserreichs und während der Weimarer Republik aus einer geschlechter-, genauer gesagt männergeschichtlichen Perspektive.⁴⁷ Dabei soll allerdings eine sexual- bzw. psychohistorische Engführung, für die sich zum Beispiel Klaus Theweleit oder Todd Ettelson entschieden haben,⁴⁸ vermieden werden. Im Fokus steht vielmehr die Frage, wie das im 19. Jahrhundert etablierte bürgerliche Männlichkeitsideal⁴⁹ auch in den Bereichen Religion, Politik, Militär und Wirtschaft in Frage gestellt wurde.

Im *Kapitel II* wird beschrieben, wie es dazu kam, dass in der nationalsozialistischen „Bewegung“ als Antwort auf diese Herausforderung nicht nur die Sturmabteilung, sondern auch die Schutzstaffel entstand und bestehen blieb, obwohl die SS zunächst der SA untergeordnet wurde. Durch die Analyse der Geschichte der Schutzstaffel als Teilorganisation der Sturmabteilung wird deutlich, wo bis 1934 die Gemeinsamkeiten und wo die Unterschiede zwischen der vermeintlich plebejischen SA und der angeblich vornehmeren SS im Bezug auf ihre Rekrutierung, die Organisationsformen, die propagandistischen Aufgaben, das Alltagsmilieu und die Gewaltpraxis lagen.

Kapitel III behandelt, wie die Reichsführung-SS schon ab 1930/31 begann, die Differenzen zu betonen und die Schutzstaffel nach innen und außen als einen elitären „Orden“ zu konstruieren, der „treuer“, „härter“ und „rassisch reiner“ als alle anderen Teile der „Bewegung“ und der „Volksgemeinschaft“ sein sollte. Die Kenntnis der hierbei eingesetzten Methoden lässt Rückschlüsse auf die Entstehung der Herrenmenschenattitüde zu, mit der die Männer der Schutzstaffel im Dritten Reich und vor allem in den im Krieg besetzten Gebieten auftraten. Die Selbstverpflichtung auf das verführerische Elite-Image kann als Faktor ihrer Motivation zum unbedingten Gehorsam auch gegenüber den zunehmend verbrecherischen „Befehlen in Weltanschauungssachen“⁵⁰ gedeutet werden.

Kapitel IV skizziert, welche Probleme sich aus den Wurzeln der SS in der SA, der Absurdität des rassistischen Auslesekonzepts, dem Massenzulauf auch zur SS sowie der Übernahme immer neuer Herrschaftsfunktionen durch die Schutzstaffel für den „Ordensgedanken“ einerseits, die „Volksgemeinschaftsideologie“ des Dritten Reiches andererseits ergaben. Die älteren Befunde hinsichtlich der Sozialstruktur der Schutzstaffel werden einer kritischen Revision unterzogen. Mit den fördernden Mitgliedern und den Ehrenführern, die größtenteils zur Allgemeinen SS gehörten, werden zwei weitere Gruppen in den Blick genommen, durch die der „Schwarze Orden“ mit der deutschen Gesellschaft verbunden war.

In *Kapitel V* wird analysiert, wie die SS-Führung versuchte, die eingegangenen Kompromisse dadurch zu kompensieren, dass sie die SS-Mitglieder, die in viel-

⁴⁷ Zu entsprechenden methodischen Überlegungen KÜHNE: Männergeschichte; MARTSCHUKAT/STIEGLITZ.

⁴⁸ THEWELEIT; ETTELSON.

⁴⁹ FREVERT: Soldaten.

⁵⁰ BUCHHEIM: Befehl und Gehorsam, S. 216–230.

facher Hinsicht eben nicht dem nach außen stets hochgehaltenen Idealtypus entsprachen, durch eine ausgeklügelte Mischung aus Bestrafung und Belohnung, körperlicher Ertüchtigung, weltanschaulicher Schulung und kultisch-seelischer Beeinflussung formte und erzog. Hierbei wird deutlich, welche Vorteile der organisationsgeschichtliche Ansatz im Vergleich zur Soziografik bietet. Denn die SS-Männer werden so nicht im Wesentlichen statisch und nach sozialstatistischen Kriterien untersucht, sondern als Menschen, die sich durch das, was sie taten, bzw. das, was mit ihnen getan wurde, veränderten.

Durch die Entstehung der SS-Sonderformationen und dann vor allem durch die Einziehungen zur Wehrmacht und Waffen-SS wurde die Allgemeine SS personell und organisatorisch ausgezehrt. Andererseits bot der nun geforderte Einsatz für das Regime und seinen weltanschaulichen Vernichtungs- und Eroberungskrieg den SS-Männern die Chance zur „Bewährung“ und der SS-Führung die Gelegenheit zur auslesenden Leistungsprüfung. Diese Prozesse bzw. die teils praktischen, teils nur geplanten Kompensationsversuche, mit denen die Allgemeine SS als „Fundament des Ordens“ am Leben gehalten bzw. reanimiert werden sollten, behandelt *Kapitel VI*, bevor in einem abschließenden Resümee noch einmal die in dieser Einleitung aufgeworfenen weiterführenden Fragen aufgegriffen werden.

I. Deutsche Männer in der Krise

1920 veröffentlichte der erst 25 Jahre alte, aber bereits mit höchsten militärischen Auszeichnungen geehrte Reichswehrleutnant Ernst Jünger seine literarisch überarbeiteten Tagebücher aus dem Ersten Weltkrieg unter dem Titel *In Stahlge-wittern*. Sein Vorwort begann mit der Feststellung, dass in der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“¹ nicht der mannhaft kämpfende Soldat, sondern das zur Verfügung stehende Kampfmateriale von entscheidender Bedeutung gewesen sei. „Und doch“, so fährt Jünger fort, hätten die heldischen „Draufgänger“ unter den Frontsoldaten eine „brutale Größe“ erreicht und sich ein Denkmal in der Größe des höchsten Gipfels der Alpen verdient.²

Dieses trotzige „und doch“ kann ebenso wie der durchgängig maskulin-heroisierende Tonfall Jüngers als eine Art Pfeifen im Walde angesichts der tiefen Verunsicherung interpretiert werden, die deutsche Männer in der für sie in vielerlei Hinsicht „verkehrten Welt“³ der Nachkriegszeit verspürten. Im 19. Jahrhundert hatten vermeintlich eindeutige, dichotome Geschlechterrollen einen Siegeszug gefeiert. Eine „echte Frau“ hatte schön, keusch, fromm, emotional und fürsorglich zu sein und sich um Haushalt und Kinder zu kümmern. Ein „ganzer Mann“ dagegen sollte körperlich stark und heterosexuell potent, zugleich rational und beherrscht, in jedem Fall aber erfolgreich sein. Ihm kam es zu, den Unterhalt der Familie zu verdienen und diese nach außen, zum Beispiel in rechtlichen, politischen oder die Kirchengemeinde betreffenden Angelegenheiten zu vertreten.⁴ Die Herausforderung dieser scheinbar komplementären, tatsächlich aber hierarchischen, die Männer bevorzugenden Ordnung in der Zwischenkriegszeit ist unter anderem von Klaus Theweleit und George Mosse als einer der Gründe für den Aufstieg des Nationalsozialismus beschrieben worden, zu dessen Versprechungen es gehörte, die Deutschen „von der Entmännlichung zu neuer Männlichkeit“ zu führen.⁵

Da gerade die Anziehungskraft der SS deutliche geschlechtergeschichtliche Komponenten aufwies,⁶ sollen im Folgenden einige zentrale Aspekte der Männlichkeitskrise im Deutschland der 1920er und 1930er Jahre skizziert werden. Dadurch wird deutlich, vor welchem gesellschaftlichen Erfahrungshintergrund sich 300 000–400 000⁷ deutsche Männer entschlossen, Mitglied der Allgemeinen SS zu

¹ Dieser seitdem viel verwendete Ausdruck zuerst in: KENNAN, S. 12.

² JÜNGER, S. II–VII.

³ GEYER: *Verkehrte Welt*.

⁴ Zur Frauenrolle FREVERT: *Frauen-Geschichte* und SCHASER: *Zur Männerrolle* KÜHNE: *Männergeschichte* und MARTSCHUKAT/STIEGLITZ: *Zur Geschlechtergeschichte allgemein* OPITZ-BELAKHAL.

⁵ THEWELEIT und MOSSE: *Bild des Mannes*. Zitat aus einer Rede Goebbels vom 27.9.1929, wiedergegeben in einer Referatendenschrift des preußischen Innenministeriums vom Mai 1930, in: MAURER/WENGST, S. 51–81, hier S. 51.

⁶ S. dazu bislang DIEHL: *Macht und ETTELSON*. Vgl. Kap. III.2.

⁷ Diese Zahl stellt eine äußerst grobe Schätzung dar. Eine genauere Quantifizierung ist aus mehreren Gründen nicht möglich. Vgl. Kap. IV.3.

werden – ganz anders als Ernst Jünger, der sich nach vorübergehender Nähe zum Nationalsozialismus im Dritten Reich zunächst in eine Art innere Emigration zurückzog und dann ins Umfeld des militärischen Widerstands gelangte⁸.

1. Eine Krise des „Gottvertrauens“

Wie für Jünger stellte der „Große Krieg“ für viele der späteren SS-Männer eine prägende Erfahrung dar.⁹ Dabei ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen dem Erleben der Mitglieder der „Frontgeneration“, zu denen im Allgemeinen die Jahrgänge 1891–1900 gezählt werden, und denen der „Kriegsjugendgeneration“, die aus denen bestand, die zwischen 1901 und 1910 geboren wurden.¹⁰ Aus der „Frontgeneration“ gehörten Ende 1938 19 312 Männer zur Allgemeinen SS, aus der „Kriegsjugend“ 73 897.¹¹

Zahlreiche Frontsoldaten griffen zunächst bereitwillig zu den Waffen, wobei neben euphorischer Begeisterung und Radaupatriotismus auch ernstes nationales Pflichtgefühl ausschlaggebend war. Zwar waren Städter tendenziell kriegswilliger als Landbewohner und Bürger als Arbeiter, jedoch hat die Forschung das zwischenzeitlich grundsätzlich in Frage gestellte „Augusterlebnis“ einer Mehrheit der Deutschen jüngst bei aller notwendigen Differenzierung wieder bekräftigt.¹² Die aus heutiger Sicht kaum noch begreifliche positive Grundeinstellung zum Krieg lag nicht zuletzt daran, dass die vorherigen größeren preußischen bzw. deutschen Waffengänge gegen Dänemark 1864, Österreich 1866 und Frankreich 1870/71 nicht nur allesamt kurz und erfolgreich verlaufen waren, sondern vergleichsweise lange zurücklagen und in den Kriegervereinen und Sedansfeiern des Kaiserreichs nostalgisch überhöht worden waren.¹³

Bei den meisten der circa 13 Millionen deutschen Männer, die tatsächlich als Kriegsfreiwillige oder Wehrpflichtige im Ersten Weltkrieg kämpften, erkaltete die anfängliche Hochstimmung rasch, als sie in den Kasernen gedrillt und mit dem Hochmut ihrer Offiziere konfrontiert wurden. Die ebenso triste wie tödliche Realität des bald einsetzenden Stellungskriegs im Westen mit dem Wechsel zwischen Nichtstun in den Schützengräben bzw. in der Etappe und mörderischem Trommelfeuer bzw. Sturmangriffen unter MG-Beschuss, der Erich Maria Remarque 1929 mit *Im Westen nichts Neues* ein zeitloses literarisches Denkmal gesetzt hat,¹⁴ führte

⁸ KIESEL, S. 578–672, und BERGGÖTZ.

⁹ Zur Erfahrungsgeschichte des Ersten Weltkriegs zusammenfassend MOMMSEN: Weltkrieg, S. 137–154. Zur Bedeutung der Kriegserfahrung für die Nationalsozialisten KRASSNITZER.

¹⁰ Zu den für den NS maßgeblichen Generationen HERBERT: Generationen, S. 97–102. Zum in seiner Reichweite, jedoch kaum noch grundsätzlich strittigen Konzept der historischen Generation allgemein JUREIT und FIETZE.

¹¹ Statistisches Jahrbuch der Schutzstaffel der NSDAP 1938, S. 63, in: IfZ-Archiv, Bestand DC 01.06

¹² Zusammenfassend NEITZEL, S. 27–30.

¹³ ROHKRÄMER und FREYTAG.

¹⁴ REMARQUE.

dazu, dass Überlebenswille und Apathie zu den vorherrschenden Gefühlslagen wurden. Rund zwei Millionen deutsche Männer fielen, rund vier Millionen wurden verletzt, davon eineinhalb Millionen so schwer, dass sie mittel- bis langfristig als Kriegsversehrte versorgungsbedürftig blieben.¹⁵ Nachdem sie dieses Inferno überstanden hatten, waren viele ehemalige Frontsoldaten nicht bereit, eine Entwertung ihres Opfergangs durch die Niederlage, den Versailler Vertrag und das aus ihrer Sicht ungenügende Gedenken der Weimarer Gesellschaft hinzunehmen.¹⁶

Noch enttäuschender stellte sich das Kriegsende für die Angehörigen der „Kriegsjugendgeneration“ dar. Diese hatten, so die Erinnerung des 1907 geborenen Publizisten Sebastian Haffner, den Krieg trotz der wachsenden Not auch im Reich mehrheitlich als „großes, aufregend-begeisterndes Spiel der Nationen“ wahrgenommen. Täglich hatten sie die selektiv aufbereiteten Heeresmeldungen verschlungen und gehofft, es bald ihren großen Brüdern gleichtun zu können. Dadurch, dass Negativmeldungen wie der amerikanische Kriegseintritt oder die zunehmend desolante Lage im Westen verschwiegen oder kleingeredet, Positives wie der Annexionsfriede von Brest-Litowsk aufgebläht wurden, glaubten sie vielfach bis in den Herbst 1918 an einen deutschen „Siegfrieden“. Angesichts dieser propagandistisch geschürten Erwartungshaltungen erschienen Geschichtsfälschungen wie die „Dolchstoßlegende“ wenig später plausibler als die komplexe Realität der schleichenden militärischen Niederlage auf feindlichem Boden.¹⁷

Neben dem staatlichen Kriegspresse- bzw. Bild- und Filmamt stellten 1914–1918 die beiden großen Kirchen Hauptakteure der Kriegsverherrlichung dar. Auf Seiten der evangelischen Kirche lag das angesichts der traditionellen Nähe zu den gekrönten Häuptern nahe, die sich im Kaiserreich zu einer „Dreiheit von Thron, Nation und Altar“¹⁸ erweitert hatte. Zahlreiche Geistliche stellten den Weltkrieg als zivilisatorische Mission dar, die Gott den rechtgläubigen Deutschen im Kampf gegen den westlichen Liberalismus und die östliche Barbarei übertragen habe. Zudem sahen sie im Krieg eine Chance zur Reinigung und Bewährung, nachdem gerade das protestantische Milieu seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von einer schleichenden Entkirchlichung erfasst worden war, die sich im Rückgang der Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl äußerte. Seit der Jahrhundertwende war es zudem erstmals zu einer größeren Zahl von formalen Kirchenaustritten gekommen, die neben dem marxistischen Materialismus und dem naturwissenschaftlichen Skeptizismus auch auf die Vermeidung der 1905 in Preußen eingeführten Kirchensteuer zurückzuführen waren. Der 1913 erreichte Spitzenwert von

¹⁵ ULRICH: Kriegsoffer, COHEN und KIENITZ.

¹⁶ Zum exemplarischen Streit um die zentrale Kriegsgedenkstätte der Weimarer Republik, die Neue Wache in Berlin, s. FORNER und KRUSE. Zum Weimarer Kriegsgedenken allgemein MOSSE: Gefallen.

¹⁷ HAFNER: Geschichte, S. 13–27, Zitat S. 21. Zur Kriegspropaganda JEISMANN, zur Dolchstoßlegende BARTH: Dolchstoßlegenden und SAMMET.

¹⁸ NIPPERDEY: Deutsche Geschichte, S. 488.

23 000 Austritten hatte enormes Aufsehen erregt und war als Zeichen eines allgemeinen Sittenverfalls interpretiert worden.¹⁹

Dass sich auch die katholischen Pfarrer und Bischöfe, im Bismarckschen Kulturkampf noch als ultramontane „Reichsfeinde“ angegriffen, eifrig an Kriegspredigten, Waffensegnungen und Frontseelsorge beteiligten, erscheint auf den ersten Blick überraschend, zumal sich ja Papst Benedikt XV. eher für einen Vermittlungsfrieden aussprach. Für den deutschen Katholizismus bot jedoch die demonstrative Reichstreue die Chance, den alten marginalen Status abzulegen. Zudem befürwortete man die deutsche „Nibelungentreue“ zur erkatholischen Habsburgermonarchie. Schließlich hoffte man, durch die Annexion belgischer bzw. polnischer Gebiete das katholische Lager im Reich vergrößern zu können. Christlich-pazifistische Stimmen blieben in beiden Konfessionen bis 1918 eine kleine Minderheit.

Zunächst schien die Rechnung der Kirchen aufzugehen. Die Extremsituation des Krieges rief an der Front und bei den Daheimgebliebenen eine Art „religiöses Erweckungserlebnis“²⁰ hervor. Die Kirchen waren so voll wie seit langem nicht mehr. Als jedoch der von den Kanzeln als Gottes Wille verheißene Sieg ausblieb, schlug die religiöse Begeisterung in ihr Gegenteil um. Ein Seelsorgebericht aus dem Bistum Passau vom Sommer 1916 konstatierte: „Die scheinbare Erfolglosigkeit des Gebetes, die lange Dauer und schreckliche Grausamkeit des Krieges haben bei vielen Zweifel an Gottes Gerechtigkeit und Allwissenheit und religiöse Gleichgültigkeit hervorgerufen. Gotteslästerliche Äußerungen werden nicht selten gehört.“²¹

Diese Stimmung verstärkte sich enorm, als die Niederlage 1918 besiegelt war. Jetzt kam es zu einer echten und anhaltenden Welle von Kirchenaustritten, die 1920 mit 314 000 einen ersten Höhepunkt erreichte. Bis 1933 verließen insgesamt circa 2,7 Millionen evangelische und 440 000 katholische Christen ihre Kirchen, so dass mit gut drei Prozent „Dissidenten“ erstmals eine größere nicht-christliche Minderheit in Deutschland existierte.²² Männer waren an dieser Entkirchlichung wie schon vor 1914 überproportional beteiligt.

Die deutsche Gesellschaft der Zwischenkriegszeit stellte – wie ein zeitgenössischer Beobachter konstatierte – religiös eine „Welt von Suchenden“²³ dar, in der neben atheistischen Vereinigungen wie dem Deutschen Freidenkerbund auch zahlreiche Sekten und esoterische Gruppen Zuspruch fanden. En vogue waren unter anderem Hellseherei, Spiritismus, Kabbala, Theosophie, Anthroposophie, Hinduismus und germanentümelndes Neuheidentum. Die entsprechenden Zirkel und Gruppen waren zwar noch recht klein und meist fluide, verschafften sich aber durch ihren publizistischen Aktivismus zum Beispiel im Umfeld des Eugen-Diede-

¹⁹ Zur Haltung der Kirchen zum Krieg MOMMSEN: *Weltkrieg*, S. 168–180, BECKER, MEIER und HÜRTE. Zur beginnenden Entkirchlichung NIPPERDEY: *Deutsche Geschichte*, S. 507–528, HERING und GROSCHOPP. Zur zeitgenössischen Rezeption der ersten Kirchenaustrittswelle VIOLET.

²⁰ MOMMSEN: *Weltkrieg*, S. 173.

²¹ In: ULRICH: *Frontalltag*, S. 77.

²² GROSCHOPP, S. 9–12.

²³ SCHLUND, S. 7.

richs-Verlags überproportional Gehör und erschütterten die bis 1918 bestehende nahezu selbstverständliche Gleichsetzung von Religiosität und christlichen Amtskirchen.²⁴ Ein Beispiel für einen jungen Mann, der die Gewissheiten seiner christlichen Erziehung hinter sich ließ und zu einem religiös haltlos Suchenden wurde, war der spätere Reichsführer der SS Heinrich Himmler. In den Jahren 1923–1925 las er neben zwei Werken, die mit dem Jesuitenorden bzw. der katholischen Zentrumspartei abrechneten, Bücher über Astrologie, Hypnose, Spiritismus, Telepathie und Pendelmagie, die ihn allesamt faszinierten. Lediglich mit Ernst Haeckels atheistischem Traktat *Die Welträtsel* wusste er nichts anzufangen.²⁵

2. Eine Krise des „Ordnungssinns“

Im November 1919 erschien nach einer rund vierjährigen Verzögerung aufgrund der Kriegszensur Heinrich Manns Roman *Der Untertan*. Dabei handelte es sich um eine satirisch-literarische Generalabrechnung mit der patriarchalischen Gesellschaft des wilhelminischen Kaiserreichs. Der höchst unsympathische Protagonist Diederich Heßling verkörperte all das, was Mann am bürgerlichen Milieu, in dem er selbst aufgewachsen war, verachtete. Heßling verhielt sich gegenüber jeder Form von Obrigkeit hörig und kriecherisch, strebte bedingungslos nach materiellem Aufstieg und Sozialprestige, verachtete und erniedrigte alle, die er auf der sozialen Hierarchieleiter unter sich wähnte, und hatte bei all dem stets das reinste Gewissen, da er sich selbst für durch und durch modern, liberal und rechtschaffen hielt.²⁶

Die Geschichtsschreibung hat sich mehrfach mit dem *Untertan* auseinandergesetzt und den Roman mit ihren Forschungsergebnissen verglichen. Dabei ist Hans-Ulrich Wehler zu dem Schluss gekommen, dass Mann das Sozialklima des Kaiserreichs, vor allem den bürgerlichen Militarismus so glänzend porträtiert habe, wie das kein Historiker eindringlicher vermöge. Thomas Nipperdey urteilte differenzierter und sah in der Erzählung von der „Untertanen-Gesellschaft“ allenfalls eine „Teilwahrheit“. Andreas Wirsching schließlich bescheinigte Mann, den „realsatirischen Kern der deutschen Verhältnisse“ eingefangen zu haben.²⁷ Wie lassen sich diese Befunde im Bezug auf die wilhelminische Gesellschaft zusammenfassen?

Diese war, so erneut Nipperdey, „sozial tief zerklüftet“ und „voller Spannungen“. Alte regionale bzw. landsmannschaftliche Gegensätze überschritten sich mit den konfessionellen Lagern. Überresten der ständischen Ordnung wie den fortbestehenden Adelsprivilegien standen neue, durch die Industrialisierung geschaffene Klassenkonflikte gegenüber. Schließlich wuchsen die Unterschiede zwischen

²⁴ PÖHLMANN, S. 36–52.

²⁵ Maschinenschriftliche Übertragung der Leseliste Himmlers 1919–1934, in: BA Koblenz, N 1126, Bd. 9, Blatt 36–52.

²⁶ MANN: *Untertan*.

²⁷ WEHLER: *Kaiserreich*, S. 93, NIPPERDEY: *Wilhelminische Gesellschaft* und WIRSCHING: *Kronzeuge*. Vgl. zum Streit zwischen Wehler und Nipperdey über den *Untertan* ALTER.

der rasant zunehmenden Zahl der Stadtmenschen und der Landbevölkerung.²⁸ Sie alle jedoch waren – und hier lag ein Spezifikum, das sich in Richtung eines „deutschen Sonderwegs“ interpretieren lässt – noch immer politisch überformt durch die Kontinuität des monarchischen Prinzips. Staatliche Autorität ging in Deutschland weiterhin ausschließlich von den gekrönten Häuptern aus. Gewählten Volksvertretern kam dagegen allenfalls ein gewisses Maß an Partizipation im Rahmen der Verfassungen zu, die die Herrscher von Gottes Gnaden erlassen hatten. Die monarchische Autorität wurde in aufwendigen Zeremonien inszeniert und durch das akklamierende Volk bestätigt. Ein hervorragendes Beispiel stellt die in Manns *Untertan* beschriebene Feier zur Enthüllung eines Kaiserdenkmals dar.²⁹ Die so etablierte Herrschergewalt strahlte auf sämtliche Inhaber staatlicher Ämter aus: „Sie gebot, [...] dem Leutnant auf dem Bürgersteig mit gezogener Kappe auszuweichen [und] noch auf dem kleinen Dorfgendarmen den Abglanz des Staates ruhen zu sehen.“³⁰ Somit existierte über allen beschriebenen sozialen Differenzen ein „Obrigkeits-Untertanen-Verhältnis“³¹, das zwar Verteilungskämpfe bzw. individuelle Mobilität zwischen den einzelnen Gruppen nicht ausschloss, dem Gesamtsystem jedoch ein hohes Maß an Stabilität bescherte.

Diese von Heinrich Mann scharf kritisierten „geordneten Verhältnisse“ wurden von anderen, wohl von der Mehrheit der deutschen Bürger, durchaus geschätzt. So verteidigte zum Beispiel sein Bruder Thomas in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, die er während des Ersten Weltkriegs verfasste und die wenige Wochen vor dem *Untertan* auf den Buchmarkt kamen, den „viel verschrienen Obrigkeitsstaat“ als „die dem deutschen Volk angemessene, zukömmliche und von ihm im Grunde genommen gewollte Staatsform“. Nur in ihm könnten die Bürger unter dem Schutz des liebevoll-ironisch gezeichneten „General Dr. von Staat“ in Ruhe ihren Interessen nachgehen.³²

Beide Bücher der zu diesem Zeitpunkt über ihre politischen Anschauungen völlig zerstrittenen Gebrüder Mann wurden noch im Kaiserreich verfasst und kommentierten dessen Verhältnisse. Beide waren zum Zeitpunkt ihres Erscheinens bereits überholt von den sich überschlagenden Ereignissen des Herbstes 1918. Im September hatte die Oberste Heeresleitung überraschend die Unhaltbarkeit der militärischen Lage eingestanden und einen schnellen Waffenstillstand gefordert. Die kaiserliche Admiralität jedoch zog es vor, ehrenvoll unterzugehen anstatt zu verhandeln, und wollte die deutsche Flotte in ein sinnloses letztes Gefecht gegen England führen. Daraufhin meuterten die Matrosen und bildeten revolutionäre Räte. Im ganzen Reich schlossen sich Arbeiter und Soldaten Ende Oktober, Anfang November ihrem Beispiel an. Die erst wenige Wochen zuvor zur Stabilisierung der Heimatfront gebildete Reformregierung unter Max von Baden,

²⁸ NIPPERDEY: Deutsche Geschichte, S. 414–427, Zitat, S. 427, und WEHLER: Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3, S. 843–847.

²⁹ MANN: *Untertan*, S. 433–450.

³⁰ WEHLER: Kaiserreich, S. 133.

³¹ NIPPERDEY: Deutsche Geschichte, S. 419.

³² MANN: *Betrachtungen*, S. XXXII und 230–231.

an der sich die Mehrheitssozialdemokratie, die Fortschrittliche Volkspartei und das katholische Zentrum beteiligt hatten, war unter diesen Umständen ebenso wenig zu halten wie die Monarchie an sich. Am 29. Oktober floh Kaiser Wilhelm II. aus Berlin, am 7. November König Ludwig III. aus München. Am 8. November rief der Pazifist und Sozialist Kurt Eisner dort den republikanischen „Freistaat Bayern“ aus, tags darauf in Berlin der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann die „Deutsche Republik“, der Linkssozialist Karl Liebknecht die „Freie Sozialistische Republik Deutschland“. Mit dem nahezu widerstandslosen Abtreten der deutschen Monarchen war quasi über Nacht das symbolische Zentrum der politischen und sozialen Ordnung in Deutschland verschwunden.³³

Die folgende „Revolutionsperiode“, die laut Heinrich August Winkler bis zur Niederschlagung des Kapp-Putsches im März 1920 andauerte,³⁴ war gekennzeichnet von einem bizarren Nebeneinander revolutionär-chaotischer Vorgänge und schneller Renormalisierung bzw. dem Fortgang des „ganz normalen Lebens“. Bis ins Jahr 1919 hinein bestanden revolutionäre Räte und es war nicht immer klar, inwieweit die Macht bei diesen oder bei der Übergangsregierung lag, die zunächst aus dem von der Mehrheits- und Unabhängigen Sozialdemokratie gebildeten Rat der Volksbeauftragten bestand, dann aus dem von der frei gewählten Nationalversammlung eingesetzten ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert bzw. der von ihm ernannten Koalitionsregierung aus MSPD, DDP und Zentrum. Mehrfach versuchten Links- wie Rechtsradikale die sich etablierende parlamentarische Ordnung zu stürzen, so zum Beispiel im sogenannten Spartakusaufstand vom Januar 1919, in der Münchner Räterepublik vom April und Mai 1919 oder im Kapp-Putsch vom März 1920. Die politische Gewalttätigkeit lag weit über dem Niveau, das in den frühen 1930ern als latenter Bürgerkrieg interpretiert wurde.³⁵ Andererseits gelang es, die rund sieben Millionen deutschen Soldaten, die 1918 noch im Feld standen, relativ geordnet in die Heimat zurückzuführen und in einen geregelten Arbeitsprozess zu reintegrieren.³⁶ Die Wahl zur Nationalversammlung fand am 19. Januar 1919 ohne größere Zwischenfälle statt und die Konstituante arbeitete im abgelegenen Weimar weitgehend störungsfrei.

Der Wegfall der vertrauten monarchischen Ordnung, die potenzielle Offenheit der Situation, der Kontrast zwischen revolutionärer Unruhe und alltäglicher Normalität sowie die nach der Aufhebung der Kriegszensur rasch unübersichtlich gewordene Nachrichtenlage³⁷ führten zu einer tiefen politischen Desorientierung. Thomas Mann beispielsweise, eben noch der selbstgewisse Verteidiger des Obrigkeitsstaats, machte, bevor er 1922 zu einer klaren pro-republikanischen Haltung

³³ Zur Zusammenfassung der neueren Forschung zur Novemberrevolution NEITZEL, GALLUS und GREBING. Zum Untergang der deutschen Monarchie MACHTAN: Abdankung.

³⁴ WINKLER: Vom Kaiserreich zur Republik, S. 264.

³⁵ SCHUMANN: Politische Gewalt, S. 306–307. Zur Bürgerkriegsangst der frühen 1930er Jahre BLASIUS.

³⁶ BESEL: Heimkehr.

³⁷ Am Beispiel der Neuigkeiten über die russische Revolution, den Bürgerkrieg und die UdSSR demonstriert bei MÜLLER. Allgemein zur Weimarer Presselandschaft FULDA.

fand, eine Phase des „Experimentierens“ durch, die sein Biograf Hermann Kurzke folgendermaßen beschrieb: „Die Monarchie, die Sozialdemokratie, die Räterepublik, der Kommunismus und allerlei radikalkonservative Bestrebungen: wir finden Äußerungen für und wider alles.“³⁸

Auch nach der Verabschiedung der neuen Verfassung im August 1919 lagen die vielfältigen, bislang vom Überbau der Monarchie und dem gemeinsamen Untertanenstatus kaschierten sozialen Verwerfungen offen, da sich kein Mehrheitskonsens für eben diese republikanische Ordnung fand.³⁹ In der ersten Reichstagswahl vom 6. Juni 1920 wurde die Weimarer Koalition abgestraft. In den folgenden zwölf Jahren amtierten meist Minderheitsregierungen. Zwar war Weimar nie eine „Demokratie ohne Demokraten“⁴⁰, jedoch hegten wichtige Gruppen, die an sich grundsätzlich gegen extremistische Strömungen waren, anhaltende Vorbehalte gegen den Verfassungskompromiss. Zahlreiche Liberale und sehr viele Konservative waren allenfalls „Vernunftrepublikaner“, die im Herzen noch immer nostalgisch am vermeintlichen Glanz der Vorkriegszeit hingen. Die sozialdemokratische Basis war vielfach enttäuscht, dass den politischen Reformen keine Sozialisierungen folgten und die alten Besitzverhältnisse nicht grundlegend angetastet wurden.⁴¹ Zudem breitete sich rasch eine nostalgische, Mythen bildende Erinnerung an das „Augusterlebnis“ und den angeblich folgenden „Burgfrieden“ aus, die sich darin niederschlug, dass nahezu alle Weimarer Parteien die Parole von der eng zusammenstehenden „Volksgemeinschaft“ gebrauchten, ohne sich jedoch auch nur annähernd darüber einig zu sein, was darunter zu verstehen war. Das wiederum führte dazu, dass viele Deutsche den Gruppen- und Interessendissens, der in einem parlamentarischen System bzw. einer pluralistischen Gesellschaft den Normalzustand darstellt, als unerträglich wahrnahmen. Dadurch wurden sie anfällig für gesellschaftliche Harmoniemodelle, wie sie Kommunisten und Nationalsozialisten anboten.⁴² Somit waren auch die vermeintlich goldenen zwanziger Jahre der Weimarer Republik politisch und sozial eher eine Phase der vorübergehenden Beruhigung als der echten Neuordnung.

Als Beleg dafür, dass die deutsche Gesellschaft in der Weimarer Republik nicht in der Lage war, einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden, kann der Streit um die Nationalsymbole gelten. Das begann bei der Benennung des neuen Staateswesens. Seit der Verfassung von 1871 hatte der kleindeutsche Nationalstaat schlicht „Deutsches Reich“ geheißen. Nach dem Vorpreschen Scheidemanns und Liebknechts am 9. November 1918 standen, wie erwähnt, die Alternativen „Deutsche Republik“ und „Freie Sozialistische Republik Deutschland“ im Raum. In seinem im Auftrag des Rats der Volksbeauftragten erarbeiteten Verfassungsentwurf griff Hugo Preuß dagegen wieder auf den alten Reichsbegriff zurück, weil er überzeugt

³⁸ KURZKE, S. 272–273. Zur gesamten politischen Entwicklung Thomas Manns GÖRTEMAKER und MÖLLER: Meinecke, Stresemann, Mann, S. 265–269.

³⁹ Zur stark fragmentierten politischen Kultur Weimars s. LEHNERT/MEGERLE: Teilkulturen.

⁴⁰ THOSS.

⁴¹ WIRSCHING: Vernunftrepublikanismus, POTTHOFF und HAFFNER: Verratene Revolution.

⁴² VERHEY und WILDT: Ungleichheit.

war, dass die Mehrheit der Deutschen nicht bereit sei, diesen lieb gewonnenen Namen aufzugeben. In der Nationalversammlung wurde intensiv um den Staatsnamen gestritten, letztlich setzte sich jedoch die Preußische Auffassung durch. Artikel Eins der Weimarer Verfassung begann mit dem Satz „Das Deutsche Reich ist eine Republik“. Doch dieser Formelkompromiss führte keineswegs zu einer Beruhigung. Die sozialdemokratische Presse ignorierte die Entscheidung und verwendete stets weiterhin die Formel von der „Deutschen Republik“. Diese bürgerte sich nach und nach auch bei den Liberalen und dem Zentrum ein. Die Konservativen und Rechtsradikalen dachten gar nicht daran, den ihnen heiligen Reichsbegriff mit dem neuen Staat in Verbindung zu bringen und zogen es vor, diesen als „Novemberrepublik“ oder gar „Judenrepublik“ zu verunglimpfen. Ende der 1920er Jahre kam in diesem abwertenden Sinn auch die Bezeichnung „Weimarer Republik“ auf, die sich allerdings erst in der Geschichtsschreibung nach 1945 durchsetzte, nunmehr mit neutraler Konnotation. Die radikale Linke schließlich präferierte Formeln wie die „Geldsackrepublik“ oder die „Ebert-“ bzw. „Hindenburgrepublik“.⁴³

Auch über die neue Flagge kam es zu intensiven Auseinandersetzungen. Während die republikanischen Kräfte in Anlehnung an die Revolution von 1848/49 und die Paulskirchenversammlung Schwarz-Rot-Gold als Reichsfarben wünschten, wollten die Konservativen unbedingt am kaiserlichen Schwarz-Weiß-Rot festhalten. Wieder kam es in der Nationalversammlung zu einem Kompromiss. Diesmal überwog jedoch die Diskontinuität. Die offizielle neue Fahne bestand aus den Revolutionsfarben. Lediglich die Handelsflagge behielt die alte Farbgebung, ergänzt durch eine kleine schwarz-rot-goldene Ecke. Auch diese Regelung der Nationalversammlung brachte keine Befriedung. Konservative und rechtsradikale Gruppen schmückten ihre Umzüge und Häuser weiterhin mit den alten Farben. Als jedoch Reichspräsident Hindenburg und der parteilose, bürgerliche Reichskanzler Hans Luther im Mai 1926 gemeinsam den Gebrauch der Handelsflagge auf die außereuropäischen deutschen Botschaften ausweiteten, kam es zu heftigem Protest der pro-republikanischen Kräfte und einem erfolgreichen Misstrauensvotum gegen Luther. Zu einer Einigung in der Flaggenfrage kam es dagegen nicht.⁴⁴

Während Staatsname und Fahne immerhin in der Verfassung festgeschrieben und damit zumindest formell festgelegt waren, blieb der Nationalfeiertag völlig strittig. Im Kaiserreich hatten sich zwei Anlässe diesen Rang inoffiziell geteilt: der Geburtstag des Kaisers, unter Wilhelm II. alljährlich am 27. Januar begangen, und der Sedanstag zur Erinnerung an die entscheidende Schlacht im deutsch-französischen Krieg am 2. September. In der neuen Republik forderte zunächst die Arbeiterbewegung ihr Recht. Am 1. Mai 1919 wurde zum ersten und bis zur Wiedereinführung durch Hitler 1933 auch zum letzten Mal der „Tag der Arbeit“ als offizieller Feiertag begangen. Kommunisten und Sozialdemokraten hielten an den Maifeiern auch zwischen 1920 und 1932 fest, ohne jedoch die staatliche Aner-

⁴³ ULLRICH und SCHLOSSER.

⁴⁴ ERMAN, ZECHLIN und BUCHNER.

kennung durchsetzen zu können. Zum wichtigsten regelmäßig begangenen pro-republikanischen Staatsakt wurde ab 1921 der Verfassungstag am 11. August. Trotz zahlreicher entsprechender Initiativen fand sich jedoch nie eine Mehrheit für die Verankerung als gesetzlicher Feiertag. Die Weimarer Konservativen hatten für die entsprechenden Feierlichkeiten meist nur Spott übrig und begingen ihrerseits weiter den Sedanstag bzw. den Gründungstag des Kaiserreichs am 18. Januar. Die Nationalsozialisten schließlich schufen sich mit dem „Führergeburtstag“ am 20. April bzw. dem Jahrestag des Hitlerputsches am 9. November eigene Feiertage.⁴⁵

Das einzige Staatssymbol, über das in Weimarer Zeit halbwegs Einigkeit herrschte, war die Nationalhymne. Da das Kaiserreich noch keine offizielle besessen hatte, fiel hier die tückische Kontinuitätsfrage weg. 1922 wählte Reichspräsident Friedrich Ebert das Deutschlandlied aus, das August Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1841 auf die Melodie der alten Haydnschen Kaiserhymne gedichtet hatte. Dieses bot allen Seiten etwas an. Während sich die Republikaner vor allem an die dritte Strophe mit ihrer Beschwörung von „Einigkeit und Recht und Freiheit“ halten konnten, orientierten sich die Konservativen und Rechtsradikalen an der ersten, in der „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“ besungen wurde.⁴⁶ Auch hier handelte es sich also um einen trügerischen Konsens. Der historische Bund von Nationalismus und Liberalismus war längst zerbrochen und bot sich nicht mehr als Richtschnur eines neuen „Ordnungssinns“ an.

3. Eine Krise der „Wehrhaftigkeit“

Diederich Heßling, Heinrich Manns prototypischer Untertan, war ein weicher, dicklicher Mann, dem jede körperliche Anstrengung verhasst war. Dennoch wartete er nicht auf seine Einberufung zum Wehrdienst, sondern meldete sich freiwillig. Nach seiner Musterung war er erleichtert, dass er trotz seiner körperlichen Defizite für tauglich befunden wurde und einrücken durfte. Die Tatsache, dass er die Strapazen schon bald darauf nicht mehr ertrug und sich durch Beziehungen zu einem Oberstabsarzt doch noch nachträglich ausmustern ließ, hinderte ihn nicht daran, in Zukunft mit Anekdoten aus seiner Soldatenzeit zu renommieren. Endlich konnte er auf die Frage „Haben Sie gedient?“ die richtige Antwort geben.⁴⁷ Warum spielten die wenigen Wochen, die Heßling in der Kaserne verbracht hatte, eine so zentrale Rolle in seinem Selbstbild bzw. seiner Selbstdarstellung?

Das Militär nahm in der Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs eine Sonderstellung ein, seine Angehörigen genossen höchstes Ansehen, die Offiziere bildeten laut Thomas Nipperdey gar eine Art „Herrenstand“.⁴⁸ Das ganze Ausmaß des

⁴⁵ LEHNERT/MEGERLE: Politische Identität und HOERES, S. 14–21.

⁴⁶ KNOPP/KUHN, S. 72–82.

⁴⁷ MANN: Untertan, S. 42–56.

⁴⁸ NIPPERDEY: Deutsche Geschichte, S. 417. Zum Gesamtphänomen des Militarismus im Kaiserreich WETTE: Militarismus, S. 35–100.

wilhelminischen Kults um alles Militärische wird in einem weiteren literarischen Klassiker deutlich, der anders als Manns *Untertan* auf einer wahren Begebenheit beruht: Carl Zuckmayers *Der Hauptmann von Köpenick*. Im Oktober 1906 verkleidete sich der 57-jährige, arbeitslose und mehrfach wegen Diebstahls vorbestrafte Schuster Wilhelm Voigt mittels einer bei mehreren Trödlern zusammengekauften Uniform als Hauptmann des preußischen Garderegiments. So ausgestattet nahm er auf offener Straße mehrere Soldaten und Gendarmen unter seinen Befehl, besetzte mit ihrer Hilfe das Rathaus der damals noch selbstständigen Kleinstadt Köpenick bei Berlin, „verhaftete“ den Oberstadtsekretär und den Bürgermeister und „beschlagnahmte“ die Stadtkasse. Niemand wagte es, sich dem vermeintlichen Hauptmann in den Weg zu stellen oder seinen behaupteten „allerhöchsten Befehl“ in Frage zu stellen.⁴⁹

Das Militär war jedoch nicht nur für die Sozialhierarchie des Kaiserreichs essenziell, sondern auch für das vorherrschende männliche Rollenkonstrukt.⁵⁰ Im Grundsatz war jeder Mann zu einem zunächst drei-, später zweijährigen Wehrdienst verpflichtet, der eine tiefe Zäsur in seinem Leben darstellte. Vielfach zum ersten Mal verließen die noch nicht mündigen Zwanzigjährigen ihre Heimat und tauchten ins Soldatenleben der Garnisonsstädte ein. Zahlreiche unter ihnen machten hier erste sexuelle Erfahrungen. Die körperliche und psychische Härte des Drills wurde durch die neue Bezugsgruppe der Kameraden sowie das hohe Ansehen ausgeglichen, das die Rekruten genossen. Bei Verabschiedungsfeiern wurden sie öffentlich geehrt. Wenn sie Ausgang oder Heimaturlaub hatten, durften sie Uniform und Säbel tragen, die ihnen den Respekt der Männer und das Interesse der Frauen sicherten. Auch nach der aktiven Dienstzeit blieben sie bis zum Alter von 45 Jahren als Reservisten, Landwehr- und Landsturmänner in militärische Strukturen eingebunden. Anschließend traten viele in die weit mehr als 20000 lokalen Veteranen- und Kriegervereine des Kyffhäuserbundes ein, denen 1913 annähernd drei Millionen deutsche Männer angehörten. Bei vielen staatlichen und gesellschaftlichen Feiern trugen sie hier wieder ihre alten Uniformen und marschierten meist an der Spitze der Festumzüge. Schließlich lag in der staatstragenden, mit Blick auf die Bismarckschen Einigungskriege gar staatsbildenden Rolle als Soldat eines der zentralen Argumente für die Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau. So kam es, dass das Militär im Kaiserreich im Ruf stand, die eigentliche „Schule der Männlichkeit“ zu sein.⁵¹

War die tatsächliche Wehrdienstenerfahrung angesichts der recht hohen Ausmusterungsquoten von 70–80% bis 1914 noch einer Minderheit vorbehalten gewesen, so wurde die Initiationsfunktion des Militärs für junge Männer mit dem Ersten Weltkrieg, in dem, wie erwähnt, insgesamt 13 Millionen Deutsche kämpften, zu einem genuinen Massenerlebnis. Umso dramatischer fiel der Schock aus, als nach

⁴⁹ ZUCKMAYER. Zur wahren Geschichte noch immer v. a. LÖSCHBURG.

⁵⁰ FREVERT: Soldaten.

⁵¹ FREVERT: Kasernierte Nation, S. 193–301, und FÖRSTER. Der zeitgenössische Ausdruck von der „Schule der Männlichkeit“ bei PAULSEN, S. 471.

dem Kriegsende die Wehrpflicht zunächst ausgesetzt und dann infolge der von den Siegern diktierten Bestimmungen des Versailler Vertrags ganz abgeschafft wurde. Das zuletzt mehr als 700 000 Mann starke Friedensheer des Kaiserreichs wurde durch die neue Reichswehr ersetzt, der nicht mehr als 100 000 Soldaten des Reichsheeres und 15 000 der Reichsmarine angehören durften. Da sich diese zudem langfristig, das heißt auf mindestens zwölf Jahre verpflichteten, wurde militärische Betätigung schlagartig zu einem gesellschaftlichen Randphänomen. Die zusätzlichen Versailler Rüstungsbeschränkungen, die der Reichswehr unter anderem schwere Artillerie, Panzer, U-Boote, Großkampfschiffe und Flugzeuge untersagten und von einer alliierten Kommission kontrolliert wurden, waren ein weiterer Schlag gegen die deutsche „Wehrhaftigkeit“. Hält man sich vor Augen, wie bedroht sich viele Bürger von den tatsächlichen bzw. befürchteten Revanchegelüsten des siegreichen alten Erzfeinds Frankreich, den Gebietsansprüchen des neuen Nachbarn Polen, den Gräueltaten über die Taten der russischen Bolschewisten und der revolutionären Unordnung im Innern fühlten, so wird deutlich, wie schmerzhaft der Verlust der nationalen „Wehrkraft“ empfunden wurde.⁵²

In dieser Perspektive überrascht es nicht, dass – so Hans Mommsen – „als kompensatorische Reaktion eine weitreichende zivile Militarisation“⁵³ eintrat. Dabei sind grundsätzlich zwei Phänomene zu unterscheiden: die bewaffneten Soldatenräte, Einwohnerwehren und Freikorps der „Revolutionsperiode“ 1918–1920 und die Wehrverbände bzw. politischen Kampfbünde der Folgezeit.

Wie viele Soldaten sich aktiv an der Novemberrevolution beteiligten bzw. wie viele weiterhin ihren Offizieren gehorchten, ist nicht genau festzustellen. Tatsache ist jedoch, dass zumindest in Deutschlands Großstädten bewaffnete Revolutionäre zwischen Oktober und Dezember 1918 zum Straßenbild gehörten. Gegen dieses Phänomen, das sich jedoch mit der Wiedereingliederung der zurückkehrenden Truppen ins Berufsleben rasch verflüchtigte, bildeten sich im bürgerlichen Lager sogenannte Einwohnerwehren, die sich den Erhalt bzw. die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zum Ziel setzten. Sie umfassten etwa eine Million Männer und konnten auf riesige Waffenbestände des Weltkriegs zurückgreifen, die ihnen teilweise von der militärischen Führung überlassen wurden. Ihre Mitglieder waren ins normale Berufsleben eingebunden und daher nicht mobil. Ihr antirevolutionärer, paramilitärischer Wirkungskreis war daher auf ihre jeweiligen Heimatstädte und -gemeinden begrenzt. Ihre Aktivitäten beschränkten sich in der Regel darauf, durch ihre bloße Existenz radikale Revolutionäre abzuschrecken und damit eine bolschewistische oder linkssozialistische Entwicklung in Deutschland zu verhindern.⁵⁴

⁵² Zum Versailler Vertrag zusammenfassend KOLB: Frieden. Zur Abrüstung SALEWSKI. Zur Angst vieler, wenn auch nicht aller Deutschen vor dem Bolschewismus BAUR und differenziert KOEHNEN.

⁵³ MOMMSEN: Militär, S. 265.

⁵⁴ Zu diesem noch immer vergleichsweise schlecht erforschten Phänomen v. a. NUSSER, LARGE und BERGIEN.

Wesentlich aktiver waren die sogenannten Freikorps. Dabei handelte es sich um circa 100–200 Formationen mit insgesamt rund 250 000–400 000 Mitgliedern, die sich als freiwillige, dauerhaft mobilisierte Kampfverbände um charismatische militärische Führerfiguren scharten. Diese waren zumeist ehemalige höhere Offiziere, wie zum Beispiel Franz von Epp, Georg Maercker oder Hermann Ehrhardt. Hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft und der Motive ihres Handelns stellten die Freikorps heterogene Gruppen dar, in denen sich entwurzelte Frontsoldaten ebenso wiederfanden wie Kriegsjugendliche, die die entgangene Fronterfahrung zu kompensieren suchten, profitorientierte Söldner ebenso wie brutale Landsknechtstypen, die nicht von der Gewalt lassen konnten, oder politisch meist rechts stehende Überzeugungstäter. Der Rat der Volksbeauftragten duldet diese irregulären Privattruppen nicht nur, sondern förderte ihre Bildung unter anderem durch die Bereitstellung von Sold und Waffen, da nur die Freikorps, die auf dem Prinzip persönlicher Gefolgschaft basierten, in Zeiten der zerrütteten militärischen Disziplin zuverlässige Truppen zu bieten schienen.⁵⁵

Einerseits ging die Rechnung auf, für die vor allen Dingen der sozialdemokratische Volksbeauftragte für Heer und Marine und spätere erste Reichswehrminister der Weimarer Republik Gustav Noske mit dem lapidaren Satz „Einer muss der Bluthund werden“ verantwortlich zeichnete.⁵⁶ In seinem Auftrag waren Freikorpskämpfer maßgeblich an der Niederschlagung linksradikaler Putschversuche gegen die neue republikanische Ordnung beteiligt, so etwa im Januar und März 1919 in Berlin oder im Mai 1919 in München. Andererseits verletzten sie dabei vielfach das Prinzip der Verhältnismäßigkeit und delegitimierten damit die neue Ordnung, als sie zum Beispiel die bereits festgenommenen Anführer des Spartakusaufstands Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordeten oder indem sie München nach der Auflösung der Räterepublik mit einer Welle „weißen Terrors“ überzogen. Zudem erwiesen sie sich als politisch höchst unzuverlässig und vielfach antirepublikanisch. Als im März 1920 der ostpreußische Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp zusammen mit General Walther von Lüttwitz erstmals einen ernst zu nehmenden Umsturzversuch von rechts unternahm, stellten Freikorps das Gros ihrer Truppen.⁵⁷

Nach dieser Erfahrung und auf Druck der alliierten Abrüstungskommissare wurde im Sommer 1920 der Großteil der Freikorps aufgelöst. Die Mehrzahl ihrer Mitglieder reintegrierte sich, indem sie reguläre Stellen etwa bei Polizei und Reichswehr annahmen. Eine Minderheit setzte ihre Aktivitäten jedoch illegal, oft unter Tarnnamen fort und machte durch politische Terrorakte wie zum Beispiel die Ermordung des Zentrumspolitikers Matthias Erzberger im August 1921 oder des liberalen Reichsaußenministers Walther Rathenau im Juni 1922 von sich re-

⁵⁵ Zur Ereignis- und Organisationsgeschichte der Freikorps klassisch SCHULZE: Freikorps. Einen neueren Überblick bietet BARTH: Freiwilligenverbände.

⁵⁶ Zur Person WETTE: Noske. Das Zitat bei NOSKE, S. 68.

⁵⁷ Zum Fall Luxemburg-Liebknecht GIETINGER. Zum weißen Terror in München HILLMAYR. Zum Kapp-Lüttwitz-Putsch ERGER.

den. Erst als daraufhin die staatliche Verfolgung intensiviert wurde bzw. als sich ab 1924 die politische Lage etwas beruhigte, zerfielen auch diese Reste der Freikorps. Inwiefern von ihnen nicht nur einzelne personelle, sondern auch grundlegende ideelle und strukturelle Kontinuitäten zum Nationalsozialismus führen, ist bis heute umstritten. Eine inhaltliche Traditionslinie kann angesichts der politischen Heterogenität der Freikorps, in denen Monarchisten ebenso zu finden waren wie Vertreter der konservativen Revolution oder durchaus republikanisch gesinnte Antikommunisten, zumindest pauschal nicht gehalten werden. Jedoch ist unbestreitbar, dass zahlreiche später führende Nationalsozialisten wie Rudolf Heß, Heinrich Himmler, Richard Walther Darré und viele andere Freikorps Erfahrung sammelten. Auch darf der Effekt der Freikorps auf die Enthemmung von radikaler Gewaltanwendung in der innenpolitischen Auseinandersetzung keinesfalls unterschätzt werden.⁵⁸

Nachdem sich Ende 1923, Anfang 1924 die politische Lage in der Republik stabilisierte und deutlich wurde, dass mit ihrem schnellen, durch einen Putsch herbeigeführten Ende nicht zu rechnen war, entstand anstelle der ersten Generation von Gewaltorganisationen ein neuer Typus, die Wehrverbände und politischen Kampfbünde. In ihnen ging es zum einen vermeintlich apolitisch um „Wehrsport“. Mit allgemeiner körperlicher Ertüchtigung, aber auch mit paramilitärischen Übungen im Grenzbereich des im Rahmen des Versailler Vertrags Zulässigen wie zum Beispiel Exerzieren, Kleinkaliber-Schießen und Geländeübungen sollte die „Wehrkraft“ der Frontsoldaten auch nach ihrer Demilitarisierung aufrecht erhalten und an die Nachkriegsjugend weitergegeben werden, der eine regelgerechte militärische Grundausbildung durch die Rüstungsbeschränkungen verwehrt war. Zum anderen wurde in den Kampfbünden die in Deutschland traditionell hoch angesehene militärische Formensprache mit Uniform, Fahne, geschlossener Formation, Parademarsch usw. für politische Werbung instrumentalisiert. Allerdings blieb der Übergang von der inszenierten Gewaltbereitschaft zur realen Gewalttätigkeit stets fließend. Handfeste Auseinandersetzungen mit der Polizei und häufiger noch mit dem jeweiligen politischen Gegner stellten eher den Regelfall als die Ausnahme dar.⁵⁹

Die Kampfbünde entstanden zuerst am rechten Rand des politischen Spektrums. Neben der Sturmabteilung der NSDAP, auf die später noch ausführlich eingegangen wird,⁶⁰ gingen aus dem Umfeld der Einwohnerwehren und Freikorps diverse kleinere Gruppen wie zum Beispiel die Reichsflagge, der Bund Oberland, der Wehrwolf, der Bund Wiking, der Sportverein Olympia, die Schill-Jugend, der Tannenbergbund, der Jugendbund Albert Leo Schlageter, die Organisation Ross-

⁵⁸ Die Kontinuitäten zum NS hervorhebend WAITE und JONES. Differenzierend SPRENGER.

⁵⁹ Einen Überblick über das Organisationsspektrum und die Aktionsformen der politischen Kampfbünde bieten DIEHL: *Paramilitary Politics* und WEISBROD. Zu ihrer Rolle in der Endphase der Weimarer Republik mit verschiedener Akzentsetzung hinsichtlich der Schuldzuweisung an Rechts- bzw. Linksradikale bzw. beide SCHUMANN: *Politische Gewalt*, SWETT, BROWN, WIRSCHING: *Weltkrieg*, und STRIEFLER.

⁶⁰ Vgl. Kap. II. 1. und II.2.

bach, die Organisation Pittinger oder der Jungdeutsche Orden hervor. Am bedeutsamsten und mit Abstand am größten jedoch war der Stahlhelm. Dieser war im November 1918 in Magdeburg als eine Mischung aus Einwohnerwehr und Interessenverband der zurückkehrenden Weltkriegsveteranen gegründet worden. Im Jahr darauf hatte er sich als „Bund der Frontsoldaten“ mit Gliederungen auf lokaler, regionaler, Landes- und Reichsebene konstituiert. Seit 1923/24 nahm er auch Heranwachsende und junge Männer im Scharnhorst-Bund (13–16-Jährige) bzw. im Jungstahlhelm (17–21-Jährige) sowie ältere ungediente Männer auf, die sich dem „Wehrgedanken“ verpflichten wollten. Mitte der 1920er Jahre gehörten ihm rund 200 000, Anfang der 1930er sogar 300 000–400 000 Aktive in 26 Landesverbänden, 121 Gauen und 7000 Ortsgruppen an. Neben Wehrsport und verbandsinterner Fürsorge betrieb der Stahlhelm unter anderem ein umfangreiches Publikationswesen und mischte sich zum Beispiel durch die Organisation von Volksbegehren in die Politik ein, formal überparteilich, faktisch in großer Nähe zur nationalkonservativen DNVP. Die Frontsoldatentage des Stahlhelm, an denen seit Mitte der 1920er Jahr für Jahr mehr als 100 000 Männer in feldgrauer Uniformierung in wechselnden deutschen Großstädten antraten, waren machtvolle und viel beachtete Demonstrationen der Militarisierung der Weimarer Gesellschaft.⁶¹

Diese griff schon 1924 auch auf die republiktreue Mitte bzw. den linken Rand des politischen Spektrums aus. Auf Initiative der Sozialdemokratie, aber anfangs noch unter Einschluss von Anhängern des Zentrums und der DDP wurde ebenfalls in Magdeburg das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gegründet, das sich den kämpferischen Republikschutz aufs Panier schrieb und wie seine rechten Gegenstücke auf eine paramilitärische Formensprache zurückgriff. Es ist schwer festzustellen, wie viele Männer genau dem Reichsbanner angehörten. Seine sicherlich übertriebenen Selbstaussagen nennen bis zu drei Millionen Mitglieder. Die Historiker gehen von maximal einer Million wirklich aktiver Angehöriger aus. Ebenfalls 1924 wurde schließlich auch der kommunistische Rote Frontkämpferbund ins Leben gerufen, der sich sowohl gegen das Reichsbanner als auch gegen die rechten Kampfbünde positionierte und als eine Art Vorhut der kommenden Roten Armee gerierte. Allerdings setzten auch die gut 100 000 Rotfrontkämpfer eher auf Symbolpolitik und offene Straßenschlachten als auf die klandestine Vorbereitung der proletarischen Revolution.⁶²

Die Tatsache, dass die Politiker der Weimarer Republik, abgesehen von einigen Einzelmaßnahmen wie zeitweisen Publikations- oder Uniformverboten, nicht entschlossen gegen das Phänomen der politischen Kampfbünde vorgingen,⁶³ ist mit zwei Faktoren zu erklären. Erstens war die Reichswehr an der Breitenförderung des „Wehrsports“ durchaus interessiert, um dadurch die Bestimmungen des

⁶¹ Zum Jungdo HORNING und GANYARD. Zum Wehrwolf BERG: Wehrwolf. Zum Stahlhelm KLOTZBÜCHER, BERGHAHN und TAUTZ.

⁶² Zum Reichsbanner ROHE und HERLEMANN. Zum Roten Frontkämpferbund SCHUSTER: Frontkämpferbund und HINZE. Zu beiden im Vergleich VOIGT.

⁶³ Zu Ansätzen des Staatsschutzes u. a. GUSY, DAMS und FAATZ.

Versailler Vertrags zu umgehen und eine Art Ersatz-Reserve für die etwaige schnelle Wiederaufrüstung zu erhalten.⁶⁴ Zweitens wurde ein entschiedenes Durchgreifen dadurch blockiert, dass alle Gruppierungen eigene Kampfbünde unterhielten. So konnten, wenn die republiktreuen Kräfte ein Einschreiten gegen den Stahlhelm oder die SA forderten, die rechten Kreise auf das Reichsbanner verweisen, das doch auch toleriert würde. Lediglich der Rote Frontkämpferbund wurde 1929 dauerhaft verboten, was aber nichts am aggressiven öffentlichen Auftreten geschlossener kommunistischer Gruppen änderte.

Die Krise der „Wehrhaftigkeit“, in die die deutschen Männer durch die Abschaffung der Wehrpflicht geraten waren, wurde von ihnen durch den Beitritt zu paramilitärischen Organisationen kompensiert. Durch diese kam es zu einer anhaltenden Militarisation der politischen Kultur. Das wiederum führte dazu, dass eine normale parlamentarische Praxis, die auf die Kraft der Argumente und den Ausgleich der Interessen setzte, sich vor allem hinter den Kulissen etablieren konnte.⁶⁵ In der öffentlichen Inszenierung von Politik spielte dagegen kämpferische Dramatik eine zentrale Rolle. Die entsprechende Formensprache der politischen Kampfbünde war für junge Männer ungleich attraktiver als die überalterten republikanischen Parteien. In den maskulinen Domänen der Wehrverbände fanden sie einen Ersatz für die 1919 in Versailles verlorene „Schule der Männlichkeit“.⁶⁶

4. Eine Krise der „Tüchtigkeit“

Der große historische Essayist Sebastian Haffner wurde im Dezember 1907 unter seinem bürgerlichen Namen Raimund Pretzel in äußerst geordnete Verhältnisse hineingeboren: Seine Mutter kümmerte sich um die vier Kinder und um den Haushalt. Für das Einkommen der Familie sorgte sein Vater als Direktor einer Berliner Volksschule. Das „standesgemäße“ Leben, das unter anderem die Hilfe eines Dienstmädchens umfasste, wurde neben den väterlichen Bezügen auch aus den Zinsen bestritten, die die stetig anwachsenden Ersparnisse abwarfen. Wirtschaftliche Nöte waren im Hause Pretzel unbekannt.⁶⁷

So privilegiert die bildungsbürgerliche Familie auch war, so gut passte ihr ökonomisch sorgenfreies Leben dennoch in die Gesamtsituation des späten Kaiserreichs, das seit den 1890er Jahren bei allen kleineren konjunkturellen Auf und Abs laut Hans-Ulrich Wehler ein „erstes deutsches ‚Wirtschaftswunder‘“ erlebte. Die Industrieproduktion und die Welthandelsanteile wuchsen rasant. In beiden Bereichen nahm Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkriegs im globalen Ver-

⁶⁴ Vgl. zu entsprechender Kooperation am Beispiel der SA Kap. II.1.

⁶⁵ MERGEL und RAITHEL.

⁶⁶ Zur Attraktivität des Weimarer Paramilitarismus speziell für junge Männer OLENHUSEN.

⁶⁷ Zur Biografie Haffners s. SOUKUP, BECK: Trauriger Patriot und, erstmals auf den Nachlass Haffners gestützt, SCHMIED.

gleich den zweiten Platz ein, übertroffen nur von den USA bzw. Großbritannien. Trotz der fortbestehenden sozialen Ungleichheit war das durchschnittliche Volkseinkommen enorm gestiegen. In Europa wiesen in Sachen „Wohlstandsstatistik“ nur noch Großbritannien, Dänemark, Belgien und die Schweiz höhere Werte auf. Bei den Briten lag das daran, dass ihre Industrialisierung lange vorher eingesetzt hatte, bei den übrigen drei Staaten daran, dass sie ihr Bruttosozialprodukt auf deutlich weniger Köpfe aufzuteilen hatten als das Reich mit seinen circa 65 Millionen Einwohnern. Selbst die wachsende Arbeiterschaft, in vielen Punkten eindeutig auf der Verliererseite der neuen kapitalistischen Wirtschaftsweise, war infolge der Bismarckschen Sozialgesetzgebung gegen existenzielle Risiken wie Krankheit, Unfall oder altersbedingte Erwerbsunfähigkeit auf einem niedrigen Niveau abgesichert. Zudem war eine begrenzte soziale Aufstiegsmobilität zwischen den Klassen und Schichten gegeben und Arbeitslosigkeit, abgesehen von Übergangsphasen bei Arbeitsplatzwechseln oder saisonalen Phänomenen in der Bau- und Landwirtschaft, noch unbekannt. Thomas Nipperdey hat die aus diesen Verhältnissen resultierende sozioökonomische Zeiterfahrung folgendermaßen zusammengefasst: „Im Vergleich über die Jahrzehnte war alles besser geworden, die mittleren Positionen waren offen, Arbeit und Ehrgeiz lohnten sich [...]“.“⁶⁸

Im Ersten Weltkrieg jedoch verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage dramatisch. Der Konsum litt unter der Umstellung auf die Kriegswirtschaft und der britischen Seeblockade. Die Währung verfiel durch die Kriegsfinanzierung per Notenpresse bzw. Krieganleihen. Die Arbeitskraft der eingezogenen Männer fehlte in der Produktion. Eine stetig wachsende Zahl von Witwen, Waisen und Kriegsversehrten musste versorgt werden. Nach der Niederlage gingen zudem mit Elsass-Lothringen und Teilen Oberschlesiens wichtige Industriegebiete verloren. Auch waren infolge des Versailler Vertrags für die von den Deutschen auf fremdem Boden angerichtete Verwüstung Reparationen in Sach- und Geldwerten zu leisten, die in den Anfangsjahren fast zehn Prozent des deutschen Volkseinkommens ausmachten.⁶⁹

Im Hause Pretzel allerdings war von derartiger Unbill nicht allzu viel zu spüren. Vielmehr wurde hier relativ rasch wieder an die vermeintliche Normalität und soziale Sekurität angeknüpft. Der reformpädagogisch orientierte Vater wurde von den neuen Machthabern ins preußische Kultusministerium berufen. Durch seine Beförderung zum Oberregierungsrat gelang sogar ein weiterer sozialer Aufstieg. Der junge Raimund besuchte selbstverständlich das Gymnasium, betätigte sich in seiner Freizeit vor allem sportlich und verlor das Interesse an der durch Krieg und Revolution eine Zeit lang so faszinierenden Politik. Er plante, wie sein Vater eine sichere Beamtenlaufbahn einzuschlagen, sich daneben aber auch als Schriftsteller zu verwirklichen.

⁶⁸ WEHLER: Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3, S. 610–620, und NIPPERDEY: Deutsche Geschichte, S. 426. Zur noch fehlenden Arbeitslosigkeit LEWEK, S. 210.

⁶⁹ Zur deutschen Wirtschaft im Ersten Weltkrieg zusammenfassend RITSCHL. Zur ökonomischen Ausgangslage nach der Niederlage WEHLER: Gesellschaftsgeschichte. Bd. 4, S. 241–252.